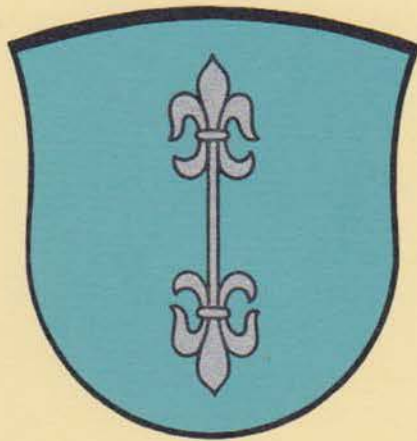


NEUJAHRSBLATT  
VON DIETIKON  
1993



Neujahrsblatt von Dietikon 1993

---

46. Jahrgang

Christa Ebnöther

# Römischer Gutshof in Dietikon

Herausgegeben vom Verkehrsverein Dietikon

---

DRUCKEREI MARKUS HUMMEL + CO., 8953 DIETIKON

## Inhaltsverzeichnis

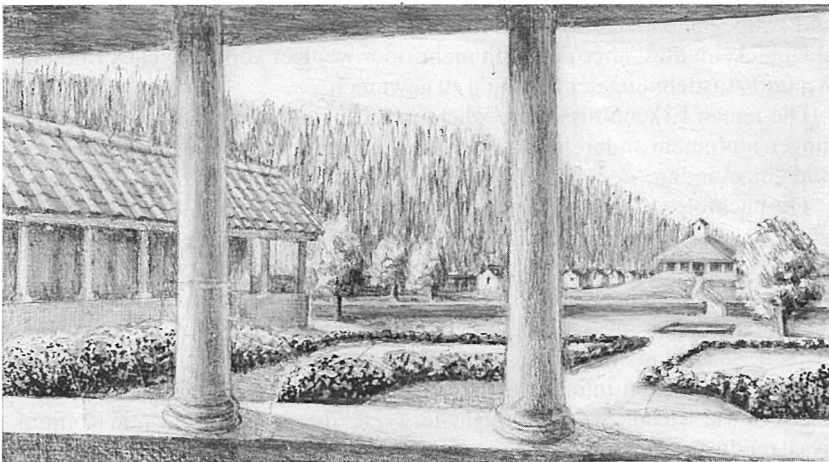
<b>1. Einleitung</b> .....	4
<b>2. Naturräumliche Voraussetzungen</b> .....	5
Geologische Entwicklung des Limmattales .....	5
Fluss- und Bachläufe .....	5
<b>3. Die Besiedlung Dietikons in vor- und frühgeschichtlicher Zeit     aufgrund der archäologischen Quellen – ein Überblick</b> .....	7
<b>4. Die römische Zeit: historischer Hintergrund</b> .....	12
Quellen und ihre Aussagekraft .....	12
Romanisierung: Folgen und Auswirkungen .....	13
<b>5. Der römische Gutshof in Dietikon</b> .....	16
Geschichte der Entdeckung .....	16
Die bauliche Entwicklungsgeschichte .....	17
Die Anfänge .....	18
Der Gutshof um die Mitte des 1. bis ins frühe 2. Jahrhundert .....	20
pars urbana .....	21
pars rustica .....	30
Der Gutshof im 2. und 3. Jahrhundert .....	33
pars urbana .....	36
pars rustica .....	36
a) Gebäude entlang der südlichen Hofmauer .....	38
b) Gebäude entlang der nördlichen Hofmauer .....	43
c) Freistehende Gebäude .....	49
Das Ende .....	54
<b>6. Das wirtschaftliche Leben auf dem Gutshof</b> .....	56
Viehzucht .....	58
Ackerbau .....	59
<b>7. Bestattungssitten und Kult</b> .....	61
Bestattungen .....	61
Kult .....	62
<b>8. Zusammenfassung</b> .....	66
<b>9. Anhang</b> .....	68
Begriffserklärungen .....	68
Allgemeines Literaturverzeichnis .....	70
Nachweise .....	72
Faltblatt	

## Vorwort und Dank

Mit der Ausgrabungskampagne von 1990 haben die archäologischen Untersuchungen im Stadtzentrum von Dietikon ihr (vorläufiges) Ende gefunden, und die Ruinen sind bis auf einige wenige Mauerzüge endgültig der Baggerschaufel zum Opfer gefallen. Es verbleiben Hunderte von Photos und Plänen, unzählige Detailbeschreibungen und über 10 000 Fundobjekte. Diese Einzelteile gilt es nun zu analysieren, auszuwerten und zu einem Gesamtbild zusammenzufügen – eine Arbeit, die mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird.

Da die wissenschaftliche Auswertung der archäologischen Überreste aus Dietikon zur Zeit noch im Gange ist, sind die nachfolgenden Ausführungen zum Teil noch lückenhaft und auf jeden Fall als vorläufig zu betrachten.

Für die tatkräftige und geduldige Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskriptes, für Diskussionen, Kritik und Anregungen möchte ich an dieser Stelle insbesondere Frau Prof. E. Ettliger, L. Frascoli, S. Hämmerle, B. Meyer, J. Rychener und – last but not least – A. Zürcher, dem Leiter der Kantonsarchäologie, herzlich danken. Ein spezieller Dank geht auch an Daniela Hoesli, welche sich der graphischen Gestaltung dieser Broschüre angenommen hat.



# 1. Einleitung

Seit Menschengedenken gab der Boden in und um Dietikon immer wieder Siedlungsüberreste aus alter Zeit frei, aber es sind noch nicht 140 Jahre her, seit man weiss, dass diese aus römischer Zeit stammen. Je mehr sich das Dorf Dietikon zur Stadt entwickelte, desto öfter traten bei Bauarbeiten weitere Funde zutage, und es wurde immer deutlicher, dass sich auf Dietiker Gemeindegebiet eine römische Siedlung befunden haben musste.

Bis vor wenigen Jahren wurden die meisten dieser vereinzelt und mehr oder weniger zufällig entdeckten Zeugen aus der Römerzeit dem baulichen Fortschritt geopfert, wertvolle Informationen gingen so unwiederbringlich verloren.

So bedauerlich das sein mag – Vorwürfe sind nicht angebracht, besonders da wir einer ganzen Reihe damaliger Zeitgenossen, die sich als begeisterte Hobby-Archäologen betätigten, zu grossem Dank verpflichtet sind. Insbesondere ist hier der ehemalige Dietiker Posthalter Karl Heid zu erwähnen, der seit 1928 mit unendlichem Eifer und mit Leidenschaft alle seine Beobachtungen festgehalten, skizziert und kommentiert hat. Wo er es für nötig befand, informierte er das Schweizerische Landesmuseum in Zürich und veranlasste eine Ausgrabung wie beispielsweise diejenige des Ziegelbrennofens im Jahre 1937 oder des Tempels am Fischerweg (1953).

Im Zuge einer im Jahre 1984 begonnenen grossräumigen Umgestaltung des Stadtzentrums von Dietikon sah die Kantonsarchäologie Zürich eine letzte Möglichkeit, die noch verbleibenden Überreste der römischen Siedlung vor ihrer endgültigen Zerstörung zu untersuchen und zu dokumentieren.

Es fanden insgesamt vier mit modernen Methoden durchgeführte Rettungsgrabungen von 3 bis maximal 12 Monaten Dauer statt, mit welchen eine Fläche von rund 6000 m<sup>2</sup> untersucht werden konnte. Mit zusätzlichen Sondierschnitten und baubegleitenden Beobachtungen gelang es in der Folge, ein zwar immer noch lückenhaftes, aber dennoch mehr oder weniger verständliches Bild über Art und Ausdehnung der Siedlung zu gewinnen.

Die neuen Erkenntnisse ermöglichten es nun auch, die früheren Beobachtungen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und teilweise in das neue Bild einzubinden.

Die nachfolgenden Ausführungen sind ein Versuch, die rund 300jährige Entwicklungsgeschichte des Gutshofes – als Siedlungsform eines landwirtschaftlichen Betriebes und als soziales Umfeld für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Schichten – nachzuzeichnen. Viele der damit im Zusammenhang stehenden Fragen müssen aber, im Moment wenigstens, noch unbeantwortet bleiben. So wird nicht zu übersehen sein, dass die meist mit grossen Unsicherheiten verbundenen Interpretationsversuche und Gedanken nur allzu oft mit Wörtern wie «vielleicht» und «möglicherweise» durchsetzt oder gar in Konjunktivsätzen formuliert sind.

## 2. Die naturräumlichen Voraussetzungen

### Geologische Entwicklung des Limmattales

Die Landschaft des Limmattales, wie sie sich uns heute darbietet, entstand im wesentlichen im Verlaufe der letzten Kaltzeit, der Würmeiszeit, vor rund 70 000 Jahren. Während seines Maximalstadiums bedeckte der Reuss-Linth-Gletscher weite Gebiete der Nordostschweiz und reichte mit seinem nördlichen Rand bis zur Lägernkette, die unvergletschert blieb. Ein ungleichmässiges und allmähliches Abschmelzen des Gletschers in der Folgezeit bewirkte verschiedene Rückzugsstadien, die das Landschaftsbild in nachhaltiger Weise prägten. In einem ersten Schritt zog sich der Gletscher bis etwa nach Schlieren, in einem nächsten (vor etwa 17 000 Jahren) bis nach Zürich zurück und hinterliess an beiden Flanken des Limmattales eine Reihe von Wallmoränen (z. B. bei Würenlos und Kloster Fahr/Glanzenberg). Vor den Gletscherzungen bildeten sich, durch die Endmoränen des Maximalstandes gestaut, flache Seen. Seebodenlehm vermischten sich hier mit Moränenmaterial, und die Talsohle wurde mit der Zeit durch den Schwemmlehm und Schotter der Gletscherbäche überdeckt, was einerseits zu einer allmählichen Verlandung und andererseits zur Bildung von Erosionsterrassen führte.

Während einer Warmzeit vor rund 10 000 Jahren zogen sich die Gletscher bis in die Alpentäler zurück und hinterliessen ein Landschaftsbild, das bis heute praktisch unverändert geblieben ist und nur durch menschliche Eingriffe vergleichsweise geringfügige Veränderungen erfahren hat.

### Fluss- und Bachläufe

Die flussbaulichen Korrekturen, welche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgenommen wurden, veränderten die bis dahin eher wilden Läufe von Limmat und Reppisch in beträchtlichem Masse. Bis zu ihrer Kanalisierung durchzog die Limmat mäandrierend, streckenweise in verschiedenen Armen und von vielen kleinen Inseln durchsetzt, das Tal. Bei hohem Wasserstand, nach der Schneeschmelze und bei starken Regengüssen wird es denn auch vorgekommen sein, dass sie über die Ufer trat und den untersten Talboden überschwemmte.

Auch die Reppisch – bei normalem Wasserstand ein kleiner Bach, bei Hochwasser jedoch reissend und mit gelegentlichen Überschwemmungen beträchtlichen Schaden anrichtend – floss einst in mehreren Seitenarmen durch das Dorfgebiet in die Limmat. Gemäss urkundlichen Erwähnungen wurde die Wasserkraft der Reppisch schon im 13. Jahrhundert für gewerbliche Zwecke (Mühle) genutzt. Ein weiteres Bächlein, der Lotterbach, dessen Quelle sich heute noch oberhalb des Guggenbühls befindet, durchquerte das Dorf via

Löwenplatz—Tramstrasse—Kirchstrasse und mündete dann, zumindest bis zur Jahrhundertwende, in die Limmat.

Eine Rekonstruktion der Landschaft, wie sie z. B. den Bewohnerinnen und Bewohnern zu römischer Zeit — vor 2000 Jahren — vor Augen stand, ist indessen kaum mehr möglich. Die archäologischen Spuren, die sich seit neolithischer Zeit im Raume Dietikon nachweisen lassen, zeigen aber doch deutlich genug, dass dieses bisweilen von Überschwemmungen heimgesuchte Gebiet mit wenigen Unterbrüchen bis in die heutige Zeit als Siedlungsplatz begehrt war und es sich lohnte, die fruchtbaren Böden der Talaue zu bewirtschaften. Inwieweit die Limmat in römischer Zeit schiffbar war und als Transportweg genutzt werden konnte, lässt sich beim momentanen Stand der Forschung kaum beurteilen. Die Frage also, ob die in Zürich, dem römischen Turicum, in Überresten freigelegte Hafenanlage am Weinplatz dazu diente, die von Rätien über den Walen- und Zürichsee kommende Ware auf Flussschiffe umzuladen oder für den viel kostspieligeren und aufwendigeren Landtransport bereitzustellen, ist keinesfalls befriedigend geklärt.

### 3. Die Besiedlung Dietikons in vor- und frühgeschichtlicher Zeit aufgrund der archäologischen Quellen – ein Überblick

Epoche	Siedlungen	Gräber	Einzelfunde
<b>Neolithikum</b> (1) ca. 5500–2400	Sennen?		Schönenwerd Schächli
<b>Bronzezeit</b> früh 2100–1550 mittel 1550–1450 spät 1450–1200	Vorstadt (2) Ziegelägerten	Hohneret Kirchstrasse/Neumatt? Kath. Pfarreizentrum? (3) Oberfeld	Kiesgrube Schächli
<b>Eisenzeit</b> Hallstatt 800–450 Latènezeit früh 450–250 mittel 250–150 spät 150–16/15		Hohneret  Ziegelägerten, Gygenpeter (4)	
<b>Römische Zeit</b> 16/15–401	Gutshof (5)		
<b>Frühmittelalter</b> 400–700	Kath. Pfarreizentrum Vorstadt (6)	Neumatt (7) Basi, Steinmürli (8)	Neumatt (9)
1089 erste urkundliche Erwähnung von Dietikon (10)			

Übersicht über die Fundmeldungen und Literaturauswahl:

Abkürzungen:

ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

JbSGUF Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

JbSLM Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums

(1) Für die urgeschichtlichen Perioden siehe J. Zollinger, Siedelungsgeschichte von Dietikon. Neujahrsblatt von Dietikon 1955; K. Heid, Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung, Neujahrsblatt Dietikon 1965; A. Siegfried-Weiss, A. Zürcher, Die neolithische und bronzezeitliche Besiedlung im Kanton Zürich, in: Archäologie der Schweiz 13, 1990, 47–66.

(2) JbSGUF 69, 1986, 244: Steinsetzung unbekannter Funktion.



- (3) Während den Ausgrabungen von 1986 kamen an der Kirchstrasse 23, Neumattstrasse 15 und 24 sowie im Areal des katholischen Pfarreizentrums St. Agatha (Ausgrabungen 1989) zahlreiche, durch mehrmalige Umlagerungen stark verrollte Keramikfragmente aus dem früheren Abschnitt der Spätbronzezeit zutage.
- (4) E. Vogt, La Tènegräber von Dietikon (Kt. Zürich), in: JbSLM 60, 1951 (1952), 55–63; R. Wyss, Ein Kriegergrab der Frühlatènezeit aus Dietikon ZH, in: JbSGUF 46, 1957 (1958), 44–54.
- (5) Ausgrabungen und Fundmeldungen (eine kurze und unvollständige Zusammenfassung findet sich auch in W. Drack und R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz [1988] 388–389).
- 1856 K. Zubler, Lehrer in Dietikon, Korrespondenz der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Bd. 24, Nr. 136 und 137.
- 1864 F. Keller, Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 15, 3, 1864, 93–94.
- 1866 ASA 1866, 67.
- 1874 Berichtbuch III, 71 des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Auf Anzeige von I. C. Peter, Dietikon.
- 1899 Notizbuch von J. Heierli.
- 1908 und 1911: JbSGUF 1, 1908, 108; JbSGUF 4, 1911, 177.
- 1928 bis 1965 Notizbuch von Karl Heid (wird heute im Ortsmuseum Dietikon aufbewahrt). Die Fundmeldungen und Beobachtungen von K. Heid wurden jeweils zusammenfassend in «Der Limmattaler» publiziert.
- 1931 Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse im «Echo vom Uetliberg».
- 1937 Ausgrabungen eines römischen Ziegelbrennofens in den Ziegelägerten durch das Schweizerische Landesmuseum. JbSLM 47, 1937, 22 und 43; JbSGUF 29, 1937, 86; JbSGUF 30, 1938, 108 f. Vgl. auch R. Degen, Fabrikmarken römischer Privatziegeleien in der Schweiz, in: Ur-Schweiz 27, 1963, 33–38.
- 1953 Ausgrabungen eines gallo-römischen Vierecktempels am Fischerweg, zusammen mit dem Schweizerischen Landesmuseum. Ausführlicher Grabungsbericht im Notizbuch von Karl Heid; «Der Limmattaler» vom 21. August 1953; JbSLM 62 1954 (1955); NZZ vom 5. Juni 1956.
- 1976 Sondierungen der Kantonsarchäologie im Bereich der katholischen Kirche St. Agatha (Villa). Archiv Kant. Denkmalpflege, Kantonsarchäologie Zürich.
- 1984 bis 1985 Ausgrabungen der Kantonsarchäologie: Zürcherstrasse 9/11 (Gebäude C und D), Neumattstrasse 7/9 (Gebäude A und B); JbSGUF 69, 1986, 266–267.
- 1986 Ausgrabungen der Kantonsarchäologie: Vorstadtstrasse 32, Neumattstrasse 15 (Gebäude F) und 25 (Gebäude H), Kirchstrasse 23 (Gebäude G/J); JbSGUF 70, 1987, 219–220.
- 1989 Ausgrabungen der Kantonsarchäologie: Kath. Pfarreizentrum St. Agatha (Villa und Gebäude K); JbSGUF 73, 1990, 207. Archäologie der Schweiz 14, 1991, 250–256.
- 1990 Ausgrabungen der Kantonsarchäologie: Untere Reppischstrasse (Gebäude A und L); JbSGUF 74, 1991, 257–258.
- (6) JbSGUF 69, 1986, 244: Vorstadtstrasse 32: hochmittelalterliches Grubenhäuser; JbSGUF 73, 1990, 225: neben drei Grubenhäusern fanden sich beim katholischen Pfarreizentrum auch ein ebenerdiger Pfostenbau sowie mehrere Vierpfostenbauten (Speicher?) und zahlreiches Fundmaterial.
- (7) JbSGUF 69, 1986, 267: drei Gräber aus der Mitte des 7. Jahrhunderts.
- (8) J. Zollinger, Neujahrsblatt von Dietikon 1955, 7 ff.
- (9) Ausgrabungen 1990: Untere Reppischstrasse (unpubliziert).
- (10) R. Müller, Erste urkundliche Erwähnungen von Dietikon (1089 und 1259). Neujahrsblatt von Dietikon 1989.

Mit Ausnahme der bronzezeitlichen Siedlungsreste in der Vorstadt (Abb. 1) brachten die neueren Untersuchungen im Stadtzentrum von Dietikon keine weiteren Befunde oder Funde aus prähistorischer, also vorrömischer, Zeit zutage.

Die bisher bekannten und zuletzt im Jahre 1965 von Karl Heid zusammengefassten Erkenntnisse liessen sich somit weder vertiefen noch um Wesentliches ergänzen. Ungleich aufschlussreichere Resultate hingegen liegen für die frühgeschichtliche Zeit vor: Mit den 1989 beim katholischen Pfarreizentrum freigelegten frühmittelalterlichen Strukturen (Abb. 2) und den Grab- und



Abb. 1



Abb. 2

Abb. 1: Bronzezeitliche Siedlungsreste (Steinsetzung) in der Vorstadt.  
 Abb. 2: Grubenhaus des 9./10. Jh. n. Chr. beim katholischen Pfarrzentrum St. Agatha.

Einzelfunden in der Neumatt wird es nun möglich sein, den bis anhin nur lückenhaft bekannten Zeitabschnitt zwischen dem Ende der römischen Epoche und der historischen Periode endgültig zu füllen und eine Siedlungskontinuität nachzuweisen. Die Ergebnisse der Auswertung, die zur Zeit noch in Arbeit ist und auf welche deshalb hier nicht näher eingegangen werden kann, sind auf jeden Fall von überregionaler Bedeutung.

Datierung	Geschichte des römischen Reiches	Geschichtliche Fixpunkte im nördlichen Teil der Schweiz
58 v. Chr.	Auszug der Helvetier, Konfrontation mit Cäsar bei Bibracte: die Helvetier werden als «Verbündete» Cäsars in ihre Gebiete zurückgeschickt und bleiben vorerst unabhängig	
58–51 v. Chr.	Cäsar erobert Gallien (heutiges Frankreich und Belgien)	
44 v. Chr.	Tod Cäsars	45/44 v.: Gründung der Colonia Iulia Equestris (Nyon) und Colonia Raurica (Basel/Augst)
16/15 v. Chr.	Alpenfeldzug des Drusus und Tiberius: Das Gebiet der heutigen Schweiz und das bayerische Alpenvorland werden durch ein Netz von Stützpunkten militärisch besetzt	

Datierung	Geschichte des römischen Reiches	Geschichtliche Fixpunkte im nördlichen Teil der Schweiz
		15 v.: Legionslager in Dangstetten am Rhein
		4 v.: vicus Vitudurum (Oberwinterthur) vicus Turicum (Zürich)
	Die mit einer Reihe von Kastellen gesicherte römische Reichsgrenze verläuft nun dem Rhein und der Donau entlang	16/17 n.: Legionslager in Vindonissa (Windisch); Ankunft der 13. Legion
		vicus Aquae Helveticae (Baden)
	43 n. Kaiser Claudius erobert Südwestengland	46/45 n.: die 13. Legion wird nach Pannonien beordert und durch die 21. Legion ersetzt.
69	Wirren in Rom: Vitellius, Galba, Otho und Vespasian streiten sich um die Nachfolge des Kaisers Nero  Mit der Unterstützung seiner Legionen gewinnt Vespasian diese Auseinandersetzung und wird als Kaiser anerkannt	69 n.: Aufstand der Helvetier, mit Hilfe der 21. Legion bestraft der Feldherr des Vitellius die Helvetier; verschiedene Siedlungen, u. a. Baden – Aquae Helveticae, kommen dabei zu Schaden  Vespasian ersetzt in Vindonissa die 21. durch die 11. Legion
74/73	Die Grenze zwischen Rhein und Donau wird unter Vespasian nach Norden vorgeschoben. In der Folge ist das Gebiet der heutigen nördlichen Schweiz nicht mehr Grenzgebiet, sondern Hinterland.	
	Bildung der Provinzen Ober- und Untergermanien	
106	Kaiser Trajan schliesst seine Eroberungen in Dakien (Rumänien) erfolgreich ab	101 n.: Abzug der 11. Legion von Vindonissa
2. Jh.	Unruhen an den Grenzen des römischen Reiches; keine weiteren Expansionen, sondern Reorganisation und Konsolidierung	wirtschaftliche Blütezeit

Datierung	Geschichte des römischen Reiches	Geschichtliche Fixpunkte im nördlichen Teil der Schweiz
2. Hälfte 2. Jh.	Vorstoss germanischer Völker über die Grenzen, Thronstreitigkeiten, Inflation	
212	Vergrösserung der Armee und Erhöhung des Soldes, Verschlechterung der Staatsfinanzen und Inflation. Alle freien Bewohner des Reiches werden römische Bürger.	
233–260	«politische Anarchie» in Rom, verschiedene Alemanneneinfälle	Zerstörung vieler Siedlungen, Schatzfunde. Die Befestigungsmauern in Vindonissa werden wieder instand gesetzt. Errichtung von befestigten Refugien für die Landbevölkerung
267–282	Kaiser Probus beginnt mit der Neubefestigung der Grenze (Rhein–Iller–Donau Limes)	
284	Reformen unter Kaiser Diokletian: Neugliederung des Reiches, Aufbau eines neuen Verwaltungsapparates, Reformen in der Heeresorganisation.	
	neue Grenzbefestigungen	z. B. Oberwinterthur, Stein a. Rh.
312–337	Kaiser Konstantin: Anerkennung des Christentums	
364–375	Kaiser Valentinian: beendet die begonnene Befestigung der Grenze und sichert auch das Hinterland	z. B. Zürich, Kloten
um 400	Bedrohungen Italiens durch die Westgoten	
401	Abzug grosser Teile der römischen Armee von England und von der Rheingrenze zum Schutze Italiens	
	Ansiedlung germanischer Stämme in Nordgallien und am Rhein	

## 4. Die römische Zeit: historischer Hintergrund

Die Tabelle auf den vorangehenden Seiten soll einen groben Überblick über die politischen Veränderungen und militärischen Aktionen innerhalb und an den Grenzen des römischen Reiches vermitteln.

Diejenigen Ereignisse, die unser Gebiet nur am Rande berührten, deren Folgen allerdings in manchen Fällen auch die hiesigen Bewohner zu spüren bekamen, sind in der zweiten Spalte aufgelistet. Die dritte Spalte nennt Geschehnisse, die sich auf schweizerischem Boden abspielten, wobei der fett ausgezogene Strich den Zeitabschnitt markiert, in welchem der Gutshof von Dietikon in Betrieb war.

### Quellen und ihre Aussagekraft

Diese teilweise sehr präzisen Angaben verdanken wir zu einem nicht geringen Teil einer ganzen Anzahl damaliger Zeitgenossen, die indirekt oder direkt diese Ereignisse miterlebt und uns ihre Berichte und Beschreibungen hinterlassen haben.

Die Interpretationen dieser *schriftlichen Quellen* aber sind oft nicht problemlos: Aus den verschiedensten Gründen persönlicher oder politischer Natur wurden manche Ereignisse über- oder unterbewertet und nicht immer handelt es sich dabei um tatsächliche Augenzeugenberichte. Die Beschreibungen können sich aus Legenden, Informationen aus noch älteren Dokumenten oder mündlich überlieferten Berichten zusammensetzen.

Eine weitere Quellengattung, die *epigraphischen Quellen*, wie beispielsweise Weihe-, Ehren- und Grabinschriften können uns manch interessantes Detail über die Verwendung öffentlicher und privater Gelder, über Kulte und persönliche Religion, Besitzverhältnisse oder über Beruf und Lebenslauf einzelner Personen enthüllen.

So ist es also durchaus möglich, aufgrund der schriftlichen und epigraphischen Quellen eine Ereignisgeschichte zu schreiben und ein chronologisches Gerüst aufzubauen.

Es ist hingegen nur sehr selten möglich, die *archäologischen Quellen*, die materielle Hinterlassenschaft einer früheren Bevölkerung, mit diesem Gerüst in eine direkte Verbindung zu bringen. Falls nicht naturwissenschaftliche Hilfsmittel hinzugezogen werden können (z. B. Dendrochronologie), ist das römische Fundgut im besten Fall auf 10 oder 20 Jahre genau datierbar (vgl. Anhang S. 68: Begriffserklärungen). Wie können wir da mit Sicherheit behaupten, eine Feuersbrunst, die ein Dorf etwa um das Jahr 70 n. Chr. zerstörte, hätte in Zusammenhang mit der Strafexpedition der Römer gegen die Helvetier im Jahre 69

gestanden? Mit gleichem Recht liesse sich behaupten, dass das Dorf im Sommer 71 aus Unachtsamkeit der Bewohner Feuer fing und vollständig niederbrannte! Mit anderen Worten: Es ist nicht immer einfach zu entscheiden, ob im archäologischen Fundbestand festgestellte Veränderungen innerhalb einer bestimmten Siedlung auf politische Ereignisse zurückzuführen sind oder ob andere Gründe dahinterstehen. Es ist denn auch nicht in erster Linie die Aufgabe der Archäologie, die historischen Erkenntnisse zu untermauern. Beide Wissenschaften, die Alte Geschichte und die Archäologie, haben ihre eigenen Potentiale und liefern einzelne Bausteine, die, zusammengesetzt, ein Modell, eine Idee vom Leben in römischer Zeit ergeben können.

## **Die Romanisierung: Folgen und Auswirkungen**

Betrachten wir die Zeittafel, so stellen wir fest, dass rund die Hälfte davon vom 1. nachchristlichen Jahrhundert eingenommen wird: Es war dies eine Zeit intensiver Expansionspolitik von seiten der römischen Kaiser mit nachfolgendem Aufbau eines strukturierten Beamtenapparates, mit welchem die eroberten Gebiete, nun römische Provinzen, verwaltet wurden. Dass diese Politik und das neue Verwaltungssystem nicht ohne Auswirkungen auf die einheimische Bevölkerungsstruktur blieben, spiegelt sich in aller Deutlichkeit im archäologischen Fundbestand wider.

Lange bevor aber römische Feldherren mit ihren Truppen die Gebiete nördlich der Alpen unter ihre Herrschaft brachten, stand die keltische Bevölkerung in – allerdings nicht immer friedlichem – Kontakt mit der klassischen Welt der Griechen und Römer. Diese Kontakte, die sich in Form von einzelnen Fundgegenständen und in historischen Quellen nachweisen lassen, waren wohl vorwiegend den sozialen Eliten vorbehalten und erfuhren gegen das Ende der urgeschichtlichen Epoche eine Intensivierung, die aber noch keinen Verlust der eigenen Unabhängigkeit zur Folge hatte. Nach klassischem Vorbild begann man auch Geld zu prägen, das zu dieser Zeit wohl aber noch kaum als Zahlungsmittel den Tauschhandel ersetzt haben dürfte. Die archäologischen Quellen lassen uns ferner wissen, dass die Oberschicht es nicht verschmähte, in Amphoren importierten italischen Wein zu trinken und römisches Tafelgeschirr zu benutzen. Inwieweit schliesslich jedoch die Übernahme fremder Ess- und Trinksitten mit der Übernahme geistiger Vorstellungen und Ideen einherging, ist kaum schlüssig zu beurteilen. Es zeichnet sich höchstens eine gewisse Bereitwilligkeit für Veränderungen ab, die für die persönlichen und politischen Ziele der römischen Herrscher nicht von Nachteil gewesen sein kann.

Wie dicht und in welcher Art unser Gebiet in der Zeit kurz vor dem Einmarsch römischer Truppen besiedelt war, sind noch offene Fragen, die weiterer Forschung bedürfen. In den wenigen bislang bekannten Strukturen und Einzel-funden spiegelt sich mit Sicherheit nicht das tatsächliche Bild, sondern lediglich der Forschungsstand wider.

Als nächstes lassen sich im archäologischen Fundbestand eine ganze Anzahl von Siedlungen fassen, die in die beiden letzten Jahrzehnte vor der Zeitwende zu datieren sind. Bauweise und materielle Hinterlassenschaft sind nun fast ausschliesslich von römischem Charakter, und nur in wenigen Elementen lassen sich Überreste einheimischer Tradition erkennen. Mit anderen Worten: Der ganze Prozess der «Romanisierung», also die allmähliche Veränderung in der Lebensweise der durchschnittlichen Bevölkerung, die in der scheinbar endgültigen Akzeptanz der römischen Oberherrschaft endete, lässt sich hier nicht fassen. Es ist dies aber nicht ein allgemeingültiges, d. h. im gesamten römischen Reich anzutreffendes Phänomen. So zeigt sich die «Romanisierung» als Prozess auf den britischen Inseln zum Beispiel viel klarer: Er vollzieht sich dort zaghafter und mit deutlichen regionalen Unterschieden.

Die Gründe für diese Abweichungen innerhalb des Imperiums sind wohl in der nicht aktiv, sondern mehr reaktiv ausgerichteten Okkupationspolitik der römischen Herrscher zu suchen. Sie besaßen kein starres «Okkupations- und Romanisierungsprogramm», sondern reagierten auf vorhandene soziale und politische Strukturen und nutzten diese für ihre Zwecke aus. In unserem Fall bestand ihre Reaktion in der militärischen Besetzung der grösseren keltischen (Macht?)-Zentren (Basel, Windisch, Zürich?) und einer aktiven Siedlungspolitik. Soweit dies aufgrund des Forschungsstandes überhaupt schlüssig beurteilt werden kann, wurden für die überwiegende Mehrheit der neuen Ansiedlungen auch neue Standorte gewählt. Ob dies aber bewusste «Okkupationspolitik» war oder die Folge äusserer, evtl. ökologischer, Faktoren, sei dahingestellt.

Der selbe «Rhythmus», welcher sich in den politischen und militärischen Ereignissen während des 1. Jahrhunderts präsentiert, zeigt sich denn auch im Fundmaterial und in der Baugeschichte der einzelnen Siedlungen: Um- und Ausbauten, Neustrukturierungen, die sich in rascher Folge ablösten, prägen das Siedlungsbild des 1. Jahrhunderts. Auch das Keramikspektrum unterliegt dauernden modischen Veränderungen: Angeregt durch in grossen Mengen aus dem Süden importierten Tafelgeschirrs, begannen auch einheimische Töpfer ihr Repertoire an Gefässen und anderen Gebrauchsgegenständen zu erweitern.

Dieser Zeitraum der raschen Abfolge von Veränderungen deckt sich ausserdem mit demjenigen der ständigen Präsenz der römischen Truppen in der Nordostschweiz, die damals Grenzgebiet war. Die Anwesenheit römischer Soldaten, die nicht nur militärische Aufgaben übernahmen, sondern auch beim «Kreieren einer neuen Landschaft» (vor allem durch Siedlungs- und Strassenbau nach römischem Muster) tatkräftig mithalfen, ist in direktem Zusammenhang mit dieser raschen Entwicklung zu sehen. Es hat den Anschein, als ob die militärische Präsenz auch eine Verfestigung der schon vorher vorhandenen sozialen Unterschiede bewirkte. Gegenstände, die in der Frühzeit der römischen Besetzung als Luxusgüter galten, wurden nach und nach als Massenware geliefert und es mussten neue Prestigeobjekte für die soziale Oberschicht auf den Markt gebracht werden. Dieser Bedarf konnte durch die in dauerndem Kontakt mit

dem Mutterland stehenden Militärs direkt oder indirekt problemlos gedeckt werden. Mit «indirekt» ist hier z. B. die «Einfuhr» von Architekten, Baumeistern und ausgebildeten Handwerkern gemeint, die für den Bau von Landgütern und ihre Ausstattungen und somit für die Repräsentation von Macht und Reichtum benötigt wurden.

Nach der Verlegung der römischen Reichsgrenze gegen Norden und dem Abzug der Truppen von Vindonissa geriet unser Gebiet für die nächsten 150 Jahre in eine Hinterlandsituation. In dieser Zeit ist eine ungleich zähere und konservativere Entwicklung in bezug auf bauliche Veränderungen und auf das Geschirrinventar feststellbar. Das wirtschaftliche Leben hingegen erfuhr einen Aufschwung, der bis ins frühe 3. Jahrhundert dauerte.

Der Abzug der Truppen bedeutete nicht nur eine Befreiung von Lasten und Pflichten, sondern zugleich auch den Verlust von neuen Ideen und Anforderungen. Dieser Verlust führte offensichtlich aber nicht zu einem Zusammenbruch, sondern zur Entwicklung einer neuen Dynamik, von welcher insbesondere auch das wirtschaftliche Leben profitierte.



## 5. Der römische Gutshof in Dietikon

### Geschichte der Entdeckung

Trotz zahlreichen Beobachtungen und kleineren Ausgrabungen liessen sich die Überreste der römischen Siedlung lange Zeit in kein bekanntes Siedlungsbild einpassen. Die Entdeckung des Tempels und die Ausgrabung des Ziegelbrennofens bestärkten schliesslich die Forscher in ihrer Annahme, dass es sich hier um einen *vicus*, ein Strassendorf handelte. Dies vor allem deshalb, weil sich in unserem Gebiet bis anhin Kultbauten nur entweder völlig isoliert, z. B. auf einer Bergkuppe, oder innerhalb dörflicher oder städtischer Ansiedlungen fanden. Karl Heid schrieb dazu im Jahre 1965:

*«In Dietikon lässt sich eine feste Dorfsiedlung, eine Industrieanlage in der Suchern und eine Villa im Basi nachweisen. Durch jahrelange Beobachtungen bei Grabarbeiten konnte der Umfang vom vicus festgestellt werden. Er umfasste den Bahnhof mit Buchsacker bis zum Löwenplatz, die Kirchgasse, die Neumattstrasse und die Austrasse.»*

Im Vorfeld der geplanten Zentrumsüberbauung, welcher der alte Dorfkern fast vollständig zum Opfer fiel, informierten die Stadtbehörden die Kantonsarchäologie, damit allfällige archäologische Spuren dieser Siedlung vor ihrer endgültigen Zerstörung noch untersucht und dokumentiert werden konnten. So bekam eine Equipe der Kantonsarchäologie im Herbst 1984 den Auftrag, auf dem Areal des ehemaligen Restaurants «Blume» (Zürcherstrasse 9/11) und Neumattstrasse 7/9 Rettungsgrabungen durchzuführen. Die anfänglichen Bedenken, es würden mit den rund 200 m auseinanderliegenden Grabungsflächen dem Gewirr von römischen Mauern lediglich noch einige mehr beigefügt, verflogen schon nach einem Monat intensiver Ausgrabungstätigkeit! Plötzlich erkannte man die hinter diesen bisher zusammenhangslos erscheinenden Gebäuderesten stehende Struktur – diejenige eines Gutshofes. Unter veränderten Voraussetzungen sichtete man nun erneut Karl Heids Unterlagen, und nach und nach fügten sich die einzelnen Informationen zu einem neuen Bild zusammen: mit dem Herrenhaus des Gutshofes im Bereich der Kirche St. Agatha und dem Ökonomieteil, der sich gegen Nordwesten bis über die Vorstadt hinaus erstreckte, liess sich das Areal eines sehr grossen und axialsymmetrisch angelegten Gutshofes fassen.

Mit den Ausgrabungen, die zum Teil mit längeren Unterbrüchen bis ins Jahr 1990 durchgeführt wurden, konnten nicht nur eine Fülle baulicher Details abgeklärt, sondern auch eine spannende Entwicklungsgeschichte rekonstruiert werden, die einen kleinen Beitrag zur Geschichte der römischen Besiedlung im Raume Zürich liefern kann.

## Die bauliche Entwicklungsgeschichte

Herrenhaus ( <i>pars urbana</i> )	Datierung	Wirtschaftshof ( <i>pars rustica</i> )
Holzbau	um 20	Holzgebäude Zürcherstr. 9/11
U-förmige Villa mit Garten, Pergola und Wasserbecken aus Holz	um 50	Gutshofanlage mit Umfassungsmauer und mehrheitlich Wohnbauten, Tempel, Schmiedewerkstätten in Geb. A und L?
Umbauten im Garten	um 70	
Neugestaltung der Villa mit Erweiterung gegen die Limmat, ohne Garten	130/150	diverse An- und Umbauten (Raumunterteilungen)
	160/170	neue Gebäude: H mit Darranlagen, K (Tempel?), Tempel Fischerweg. Einbau von Räucheranlagen in Geb. C, B und F. Metallverarbeitende Werkstätten in Geb. A, B und L. Neubau des Tempels.
Annexbau	Ende 2. Jh.	Abbruch der gewerblichen Anlagen in Geb. F und H, aber Weiterbenutzung der Gebäude.
Aufgabe der Villa	230/260	Einige der Gebäude werden durch Feuer zerstört (Waffenfunde). Weiterbenutzung der Geb. F und evtl. D. Intensive Begehung des Tempels.
	330–340	endgültiges Ende

Der folgende Abschnitt soll die bauliche Entwicklungsgeschichte des Gutshofes erläutern, wie sie in obiger Tabelle in zusammenfassender Form wiedergegeben ist.

Es geht in erster Linie darum, die unterschiedlichen Entwicklungen in der *pars urbana* einerseits und in der *pars rustica* andererseits zu verdeutlichen: Während sich im Verlauf des ersten Jahrhunderts die baulichen Aktivitäten vorwiegend auf den Ausbau der *pars urbana* konzentrierten, liessen sich um die Mitte des

2. Jahrhunderts, vielleicht nach der 5. oder 6. Generation, tiefgreifende Veränderungen feststellen. Diese manifestierten sich vor allem in der Neukonzeption des Herrenhauses sowie in einem Ausbau des Wirtschaftstraktes, in welchem nicht nur Neubauten errichtet, sondern auch die bestehenden Gebäude in rascher Folge umgebaut, erweitert und umgenutzt wurden.

Zusammenfassend heisst dies: Der Ablauf der politischen Ereignisse im 1. Jahrhundert n. Chr. läuft bis zu einem gewissen Grade mit dem «Baurhythmus» in der *pars urbana* parallel. Im 2. und 3. Jahrhundert verlagert sich der schnelle Takt der Veränderungen in die *pars rustica*, in den wirtschaftlichen Sektor.

Wenn wir nun einen groben Raster über die bauliche Entwicklungsgeschichte des Gutshofes legen, so sind vier Hauptphasen voneinander zu unterscheiden:

1. Holzbauphase
2. Bau der Gutshofanlage
3. Veränderungen im 2. und 3. Jahrhundert
4. Die Endphase des Gutshofes

### Die Anfänge

Die ältesten Spuren der römischen Siedlung in Dietikon (Abb. 3) zeigten sich als Überreste von Holzbauten einerseits im Bereich des katholischen Pfarrreizentrums St. Agatha und andererseits im Areal des ehemaligen Restaurants «Blume» (Zürcherstrasse 9/11). Sie wurden nicht nur durch neuzeitliche Eingriffe, sondern bereits durch die intensive Bautätigkeit in römischer Zeit stark in Mitleidenschaft gezogen. Die wenigen baulichen Strukturen sind aus diesem Grund äusserst bruchstückhaft und kaum als Gesamtheit zu interpretieren und zu verstehen:

*Zürcherstrasse 9/11:* (Abb. 4) Unter und neben dem jüngeren Steinbau (Gebäude C) fanden sich an dieser Stelle mit Schuttmaterial verfüllte Negative von Balkengräben und Holzpfosten, dazu Feuergruben und weitere Gruben unbekannter Funktion. Das aus den Strukturen und Schichten geborgene Fundmaterial datiert diese Befunde in das 2. Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr.

*Katholisches Pfarrreizentrum St. Agatha:* (Abb. 5) Unmittelbar neben der späteren Villa, die sich im Bereich des Pfarrhauses nachweisen liess, zeigten sich spärliche Spuren, die als Aussen- oder Randbereiche eines frühen Holzgebäudes zu interpretieren sind. Es ist anzunehmen, dass der Kern dieses Baues noch weitgehend ungestört unter dem heutigen Pfarr- und Hechtgarten liegt.

Die hier freigelegten baulichen Überreste lassen keinerlei Schlüsse über Grösse, Grundriss und Aussehen dieses Gebäudes zu. Dennoch sprechen mindestens zwei Gründe für die Vermutung, dass wir es hier mit einem Vorgängerbau des späteren Herrenhauses zu tun haben:

1. Platzkontinuität: obwohl heute nicht mehr viel davon zu sehen ist, dürfen wir davon ausgehen, dass sich an dieser Stelle ein flacher Hügel über die Talaue erhob.

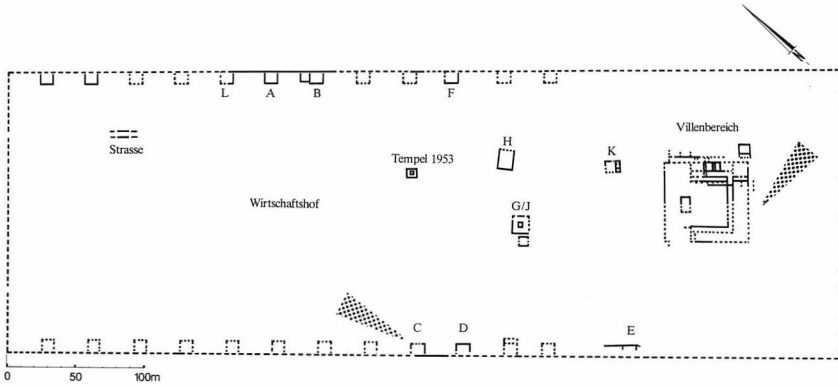


Abb. 3

Abb. 3: Römischer Gutshof von Dietikon. Die beiden Pfeile markieren die Fundstellen mit den Holzbauresten.

Abb. 4: Gebäude C: Grundriss 2. Holzbauphase

Abb. 5: Überreste der ältesten Villa beim katholischen Pfarreizentrum St. Agatha (Holzbauphase)

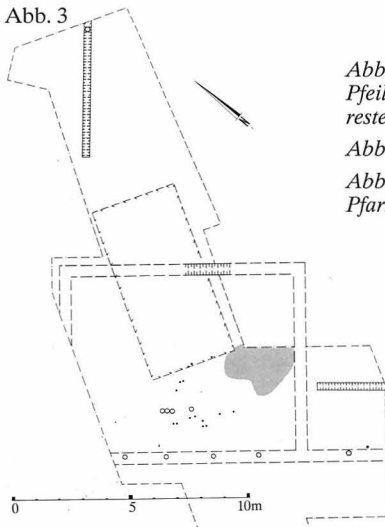


Abb. 4



Abb. 5

Die Wichtigkeit und zentrale Bedeutung dieses Platzes wird dadurch unterstrichen, dass rund 30 Jahre nach der ersten Besiedlung an derselben Stelle eine Villa erbaut wurde, deren Grosszügigkeit in Anlage und Ausstattung die übrigen römischen Villengebäude im Limmattal, in der Nordostschweiz überhaupt, bei weitem übertraf.

2. Fundmaterial: Hinweise auf die Ausstattung des frühen Villengebäudes und auf die Zusammensetzung des Koch-, Trink- und Tafelgeschirrs der ersten Bewohner ergaben sich aus der Analyse ihres Abfalls. Die Abfallhaufen wurden nämlich, mit umliegendem Bodenmaterial vermisch, dazu verwendet, den bei der Errichtung der Steinvilla entstandenen Bauschutt zu überdecken, d. h. das Gelände auszuebnen und für eine Bepflanzung oder weitere Bebauung vorzubereiten.

Wir fanden in diesem Schuttmaterial viele Fragmente von bemaltem Wandverputz, der einst Wände aus lehmverstrichenem Rutengeflecht bedeckte und so die Räume der Villa nach römischer Manier ausschmückte. Ein Fragment wies sogar eine Bemalung mit Zinnober auf, einem sehr kostspieligen, roten Farbstoff, der unter staatlicher Aufsicht in Spanien abgebaut, in Rom verarbeitet und von dort nach den Provinzen ausgeführt wurde. Nur ein Angehöriger der sozialen Oberschicht hatte die Möglichkeit und auch die notwendigen Beziehungen, sich diesen Farbstoff zu beschaffen!

Des Weiteren fanden sich in diesem Schutt Bruchstücke von aus Italien importiertem Tafelgeschirr (Terra Sigillata) sowie solche von Olivenöl- und Weinamphoren aus dem Mittelmeergebiet. Diese Gefässe illustrieren, zusammen mit Reibschüsseln («Mörsern») und Krügen – ebenfalls Keramikformen, die bis anhin nicht zu einem einheimischen Haushalt gehörten – in schönster Weise, dass nicht nur römischer Wohngeschmack, sondern auch die römische Art der Speisezubereitung sowie die römischen Ess- und Trinksitten übernommen wurden.

Daneben aber fanden sich unter dem Koch- und dem gewöhnlichen Gebrauchsgeschirr einzelne Stücke, deren Formgebung und Qualität stark an die einheimische keltische Keramik erinnert.

Die spärlichen Siedlungsreste dürfen wir aber kaum mit einem grösseren landwirtschaftlichen Betrieb in Zusammenhang bringen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass hier ein kleinerer Hof lag, dessen Besitzer oder Pächter aus der lokalen Adelschicht stammte und gewillt war, die römische Lebensweise zu übernehmen und vor allem auch nach aussen zu demonstrieren.

### **Der Gutshof um die Mitte des 1. bis ins frühe 2. Jahrhundert n. Chr.**

Während ungefähr einer Generation scheinen weder im Villenbereich noch auf dem Areal Zürcherstrasse 9/11 umfassende Um- oder Neubauten stattgefunden zu haben.

Im Zuge des intensiven und systematischen Landausbaus aber, dem im übrigen die Mehrheit aller Gutshöfe in unserem Gebiet ihren Ursprung verdankten, wurden auch in Dietikon grundlegende Veränderungen vorgenommen: Anstelle des grösstmässig wohl eher bescheidenen Hofes entstand eine ausgedehnte Gutshofanlage, deren Baukonzept durch seine Einfachheit und seine Strenge unwillkürlich an Militärarchitektur erinnert.

Eine nur 60 cm breite und gut mannshohe Mauer umgab ein Areal von knapp 130 000 m<sup>2</sup> Innenfläche (600 m × 212 m). Dieser umfriedete Hofraum wies, wie die meisten Gutshöfe in unserem Gebiet, zwei Teile auf: Der «Kopf» der Anlage bestand aus einem Bereich, der rund einen Fünftel der Gesamtfläche einnahm und in welchem sich die Villa, das Herrenhaus, befand. In der Fachsprache wird dieser Teil mit einem aus der antiken Literatur entnommenen Begriff als *pars urbana* bezeichnet. Der Wirtschaftshof, durch eine Mauer von der *pars urbana* abgetrennt, enthielt eine ganze Anzahl kleinerer Wohn- und Ökonomiebauten

und wird seiner Funktion entsprechend auch *pars rustica* bzw. *pars agraria* genannt.

Vergleicht man die Grösse der Anlage in Dietikon mit anderen bekannten Gutshöfen, z. B. mit Neftenbach (im Minimum 45 000 m<sup>2</sup>) oder mit Seeb (72 000 m<sup>2</sup>), so zeigt sich deutlich, dass mit diesem Siedlungskomplex eine der grössten Anlagen dieser Art in unserem Gebiet gefasst werden konnte.

Die Villa und die Bauten in der *pars rustica* wurden mit einer damals von den Römern eingeführten Bautechnik errichtet. Alle Gebäude bestanden aus gemörteltem Mauerwerk und waren von Ziegeldächern bedeckt. Der für den Bau solcher Anlagen erforderliche Aufwand an Kosten, Material und Arbeitskräften war enorm und darf nicht unterschätzt werden. Im Falle von Dietikon bedeutete dies zunächst einmal das Ausheben von Fundamentgräben von mindestens 2 km Länge, das Zuführen von geeignetem Steinmaterial sowie dessen Bearbeitung, die Zubereitung von Mörtel und schliesslich das Aufmauern. Wir dürfen nicht vergessen, dass diesen Handwerksarbeiten letztlich eine detaillierte und umfangreiche Planungs- und Vermessungsphase vorausging.

Vergegenwärtigt man sich, dass die einheimische Bevölkerung bis dahin in einfachen Holzhütten lebte, so wird sehr bald klar, dass für diese neue Art von Architektur und Bautechnik von Italien kommende Fachleute zur Verfügung gestanden haben müssen. Nur diese hatten eine genauere Vorstellung davon, was «römischer» Geschmack war und mit welchen Mitteln (Materialien und Werkzeugen) man ihn realisieren konnte.

Es ist vorstellbar, dass ausgebildete Architekten zusammen mit in Vindonissa stationierten Soldaten diese Arbeiten ausführten und die willige einheimische Bevölkerung in dieses Handwerk einführten.

### *pars urbana*

Obleich von der ersten aus Stein errichteten Villa nur kleine Teilbereiche untersucht werden konnten (Abb. 8), liessen sich aufgrund der vorhandenen Reste das Anlagekonzept und die ungefähre Ausdehnung in groben Zügen rekonstruieren. Dem nahezu 60 m langen und lediglich 12 m tiefen Haupttrakt waren zwei Seitenflügel von je 30 m Länge und knapp 7 m Breite angefügt (Abb. 6 und 7), die der Villa einen U-förmigen Gesamtgrundriss verliehen. Ein in allen Regionen des Imperiums wiederzufindendes typisches Bauelement – ein 3 m breiter offener Säulengang, eine sogenannte Portikus – zog sich der südostseitigen Fassade des Haupttraktes entlang. Desgleichen wurde auch der durch den U-förmigen Grundriss gebildete, einseitig offene Hofraum von Portiken gesäumt.

Soweit wir dies aufgrund der spärlichen Überreste überhaupt beurteilen können, gruppierten sich die einzelnen Räume im Innern des Gebäudes nicht um eine grössere, zentral gelegene Halle oder einen Hof, wie dies in Herrenhäusern verschiedener Landgüter in unserem Gebiet häufig beobachtet werden kann. Im Falle von Dietikon bestanden der Haupttrakt sowie auch die beiden Seitenflügel

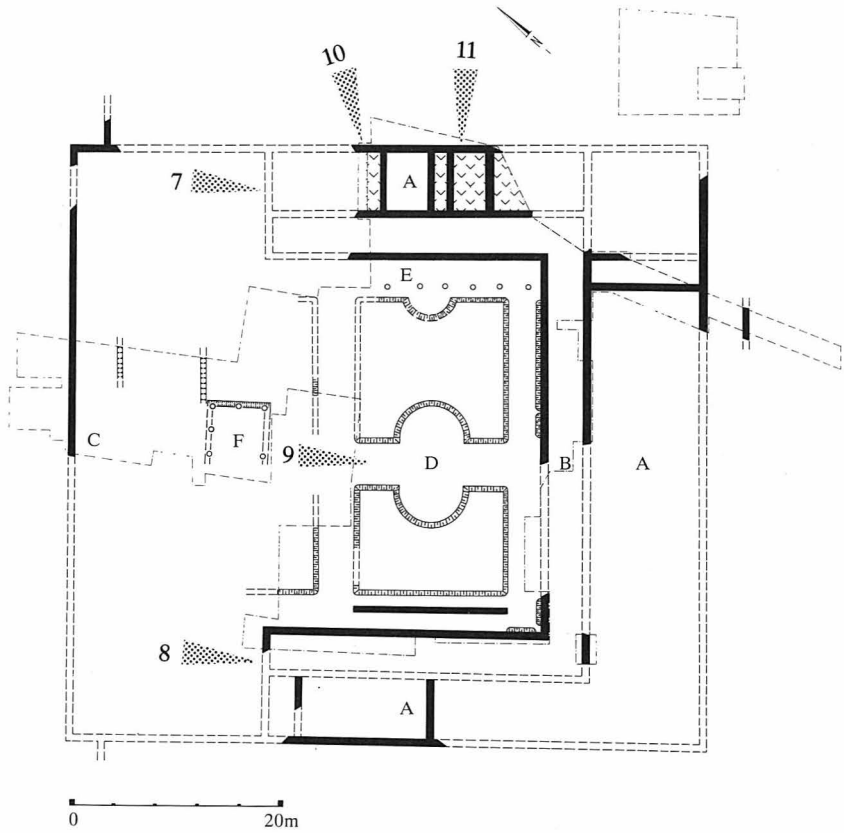


Abb. 6

*Abb. 6 Übersichtsplan: Villa I. Steinbauphase*

- A. Gebäudetrakt*
- B. Portikus*
- C. Trennmauer zwischen Villa und Wirtschaftshof*
- D. Gartenanlage: Pflanzgräben*
- E. Pergola*
- F. Wasserbecken aus Holz*

*Villa I. Steinbauphase*



Abb. 7

Abb. 7: Nordostflügel. Rechter Bildrand: Portikus; linker Bildrand Raumflucht.

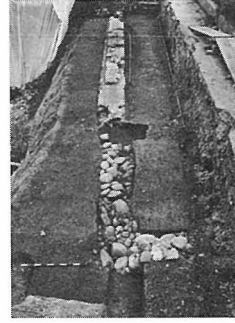


Abb. 8

Abb. 8: Überreste des Südwestflügels.

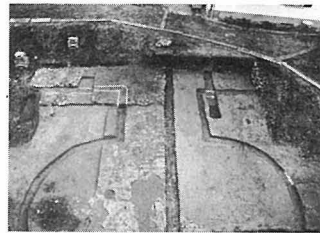


Abb. 9

Abb. 9: Östlicher Teil der Gartenanlage (Pflanzgräben)



Abb. 10

Abb. 10: Unterer Boden eines Hypokaust-Raumes mit Überresten von Stützfeilern aus Tonplatten (Nordostflügel).



Abb. 11

Abb. 11: Reste eines Bodens aus Ziegelplättchen (*opus spicatum*) im Nordostflügel.



jeweils aus einer einzigen Zimmerflucht, wobei die einzelnen Räume zum Teil wohl durch Türen miteinander verbunden oder von der Portikus her zugänglich waren.

Die beiden auf dem Grundrissplan erkennbaren, sehr schmalen (1,5 bis 2 m breiten) Räume dürften als Treppenhäuser zu interpretieren sein und bilden die einzigen archäologischen Hinweise auf eine mögliche Mehrstöckigkeit des Baues.

Zwei Räume im Nordostflügel waren mit einer Hypokaustheizung (Bodenheizung) versehen (Abb. 10): Auf einem unteren Mörtelboden standen in regelmässigen Abständen aus quadratischen Tonplatten gebildete Pfeiler von ca. 70 cm Höhe, die einen weiteren Mörtelboden stützten. Von einem Heizraum aus führte man nun durch ein Feuerungsloch (praefurnium) Warmluft in den Raum zwischen den beiden Böden ein, liess sie dort zirkulieren, durch an den Wänden befestigte Hohlziegel (tubuli) auf die Höhe des eigentlichen Wohnraumes steigen und durch das Dach entweichen. Dieses von den Römern importierte raffinierte Heizungssystem war ein in unseren Breitengraden beehrter Komfort und lässt sich praktisch in den Ruinen jeder Villa finden.

Verschiedene Umstände verunmöglichen genauere Aussagen über die Funktion und die Ausstattung der übrigen Räume. Wie aus Abbildung 8 ersichtlich ist, konnten erstens nur die Randbereiche bzw. der Nordostflügel des eigentlichen Villengebäudes untersucht werden. Zweitens war das Bodenniveau innerhalb des Herrenhauses bereits beim Bau um rund 1,5 m künstlich erhöht worden. Nachdem die Fundamentmauern bis auf eine Höhe von knapp 2 m aufgezogen worden waren (Abb. 12), verfüllte man den Zwischenraum mit Sand und legte erst dann die Holz- oder Mörtelböden ein (Abb. 13). Diese befanden sich zum

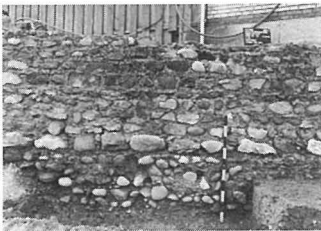


Abb. 12

*Abb. 12: Ansicht einer Fundamentmauer.*



Abb. 13

*Abb. 13: Sandauuffüllung zwischen den Fundamentmauern, darüber liegen Überreste eines Mörtelbodens.*

Zeitpunkt der Ausgrabung nur gerade 20 bis 30 cm unter der heutigen Grasoberfläche und wiesen starke Beschädigungen auf, die auf die Bautätigkeit in diesem Areal während der vergangenen Jahrhunderte (Bahnhof, Kirche, Pfarrhaus, Strassen) zurückzuführen sind.

Mit Ausnahme von fragmentarisch erhaltenen Mörtelböden ist also kaum etwas erhalten geblieben, was über Nutzung und Einrichtung der Räume Aufschluss geben könnte.

Wir müssen auch berücksichtigen, dass die einstigen Bewohner – oder eher Bewohnerinnen – die Räume regelmässig reinigten und sowohl Abfall wie auch bei Umbauten anfallenden Bauschutt in die nahegelegenen Flussläufe warfen oder irgendwo ausserhalb des Gebäudes deponierten.

In einer solchen Deponie fanden sich denn auch über tausend lose schwarze und weisse Steine, die einst zu einem Mosaikboden zusammengefügt waren, und Hunderte von kleinen Plättchen aus rotem Ziegelton, welche, fischgratartig angeordnet und in eine Mörtelunterlage gesetzt, einen massiven Boden (*opus spicatum*, Abb. 11) bildeten. In gleicher Weise konnten aus diesen Deponieschichten einfarbige, mit Blumenranken, szenischen oder linearen Motiven versehene Wandmalereifragmente in grosser Zahl geborgen werden. Einige davon wiesen wiederum eine Bemalung mit Zinnober auf.

Diese Funde, die vermischt mit unzähligen Bruchstücken von weiteren Gegenständen des Alltagslebens wie Keramik- und Glasgefässen, Bronze- und Eisengegenständen in den Abfallschichten lagen, lassen uns erahnen, wie die Räume in früheren Zeiten ausgeschmückt gewesen waren.

Ohne Zweifel befanden sich auf dem Gelände der *pars urbana* auch ein, wenn nicht sogar mehrere Badegebäude. Dieser Bautyp sowie die nach bestimmtem Ritus zu vollziehende Badekultur überhaupt, wurde wie viele andere Dinge von den Römern eingeführt und zu einem neuen Bedürfnis, zu einem Symbol der «zivilisierten» Gesellschaft gemacht. Vergleichbar mit einem heutigen Türkischen Bad dienten solche Bäder nicht nur der täglichen Hygiene. Sie waren ebenso Treffpunkte gesellschaftlicher Art, wo nicht nur Klatsch ausgetauscht, sondern auch politische Diskussionen geführt wurden.

Der Standort des Badegebäudes in Dietikon konnte aber bis heute noch nicht präzise bestimmt werden. Beim Bau des ersten Bahnhofes jedoch kamen im vergangenen Jahrhundert zusammen mit zahlreichen Funden wie Mosaiksteinen, Hohlziegeln und weiterer Baukeramik auch Überreste eines Gebäudes zutage, das aufgrund des Fundberichtes und der Pläne als Badegebäude interpretiert werden kann.

Die alten Skizzen der keramischen Funde lassen vermuten, dass dieser Bau erst in späterer Zeit, im 2. Jahrhundert, hinzugefügt wurde, d. h. die ersten Baderäume sich möglicherweise an anderer Stelle oder sogar innerhalb des Villengebäudes selbst befunden hatten.

Bevor nicht neue Ausgrabungen oder Sondierungen durchgeführt worden sind, müssen wir es einstweilen bei diesen Vermutungen bewenden lassen.

So geben denn die oben beschriebenen Überreste im ganzen gesehen recht wenige und überdies nur vage Aufschlüsse über das Alltagsleben und den sozialen Status der einstigen Bewohner bzw. Bewohnerinnen. Dennoch darf behauptet werden, dass wir es in Dietikon nicht mit einer «gewöhnlichen» Villa zu tun haben. Dies wird nicht nur durch den streng geometrisch konzipierten Grundriss des Gebäudes allein, sondern vor allem durch die im Gebiet nördlich der Alpen fast einzigartige Gestaltung des Gartens deutlich genug ersichtlich (Abb. 9): 30 bis 40 cm breite und einst wohl mit kleineren Büschen (Buchsbaumhecken?) bepflanzte Gräben bilden in dem auf drei Seiten von Portiken umgebenen Hofraum zwei Rechtecke, die durch zwei Einbuchtungen im Zentrum einen ovalen Platz entstehen lassen. Als Pendant zu diesem Platz konnte auf derselben Achse, gegen die Trennmauer hin, ein in den Boden eingelassenes Wasserbecken, ein Zier- oder Fischteich, freigelegt werden. Dieses war aus Pfosten und Brettern erbaut und wurde mit einem Lehmpaket gegen das Erdreich abgedichtet. Weitere Pflanzgräben, die mit Rosen oder Kletterpflanzen wie z. B. Efeu bestückt gewesen sein könnten, liessen sich unmittelbar vor dem Haupttrakt nachweisen.

Entlang der Portikus vor dem Nordostflügel fand sich eine Reihe von massiven Pfostenlöchern, die als von Pflanzen umrankte Konstruktion in der Art einer Pergola interpretiert werden könnte. Den Blick frei gegen Südwesten, bot sich dieser Platz geradezu an, die Nachmittags- und Abendsonne in wohlthuendem Schatten zu geniessen.

Gegenüber, entlang der Portikus vor dem Südwestflügel, verlief ein schmales, nur wenig fundamementiertes Mäuerchen, das kaum konstruktive Bedeutung hatte und höchstens als Ziermauer für Pflanzbecken oder Statuen diente.

Beeindruckend waren in diesem Fall nicht nur die einzelnen gartengestalterischen Elemente, sondern besonders deren klare und einfache Anordnung. Mit



Abb. 14

*Abb. 14: Rekonstruierter Garten im Haus des Faun in Pompeji (Italien).*

ihrem deutlichen Bezug zur Gesamtarchitektur muss sie ausgesprochen «römisch» gewirkt haben. Ähnliche Formen der Gestaltung finden nicht nur Entsprechungen auf Wandmalereien, sondern auch in Beschreibungen antiker Autoren und als Überreste in Gärten vieler italischer Villen oder auch in den offenen Säulenhallen (Peristylen) zahlreicher Stadthäuser (Abb. 14), sind aber in den nördlichen Provinzen bisher kaum nachgewiesen.

Um etwa 70 n. Chr. erfuhr der Garten eine Umwandlung, ohne dass jedoch Grundsätzliches an der Gesamtgestaltung verändert wurde. Die Pergola vor dem Nordostflügel wurde durch ein schmales, nur etwa 3 m breites und mindestens 22 m langes Wasserbassin ersetzt (Abb. 15, 16 und 18), desgleichen wurde auch das Wasserbecken im Westteil des Gartens erneuert, d. h. nun aus Stein erbaut und zugleich auch vergrössert (Abb. 19). Die Ziermauer entlang des Südwestflügels wurde im Zuge dieser Bauarbeiten abgebrochen und nicht mehr ersetzt. Ob während dieser Umbauphase auch Veränderungen im Innern des Villengebäudes vorgenommen wurden, ist kaum zu beurteilen. Vermutlich wurde zu diesem Zeitpunkt einer der beiden hypokaustierten Räume im Nordostflügel aufgegeben.

Der Boden des Wasserbeckens vor dem Nordostflügel bestand aus einem auf ein Kiesbett gegossenen Terrazzomörtel (Ziegelschrotmörtel). Auf den mit feinerem Terrazzomörtel verputzten Wänden fanden sich Kalkrückstände, die es ermöglichten, den damaligen Wasserstand von knapp einem Meter zu ermitteln. Trotz sorgfältig angebrachten Abdichtungen sickerte das Wasser offenbar aber immer wieder durch den Boden und die Wände, so dass schliesslich eine dicke Lehmschicht auf den beschädigten Boden gelegt und darüber ein neuer Terrazzoboden eingebracht werden musste (Abb. 18). Dieses Anheben des Niveaus hatte zur Folge, dass die schmale und nur wenig tief fundamentierte Aussenmauer des Beckens einer Verstärkung durch Pfeiler bedurfte, um so dem Wasserdruck standhalten zu können (Abb. 20).

Diese Renovationsarbeiten wurden recht unsorgfältig durchgeführt. Dasselbe liess sich auch beim erneuerten Wasserbecken im Westteil des Gartens beobachten, dessen rund einen Meter in den Boden eingetiefter Mörtelboden von ziemlich schlechter Qualität war. Welche Gründe hinter diesem Mangel an Sorgfalt und handwerklichem Können stehen, bleibt eine unbeantwortete Frage.

Bedauerlicherweise stiess man während den Ausgrabungen auf keinerlei Strukturen oder Funde, die Auskunft über die Zu- und Ableitung des Wassers beider Bassins geben konnten. Allerdings weist ein im und unter dem Boden sowie in den Mauern des Beckens im Westteil des Gartens vorgefundener feiner, bräunlicher Lehm darauf hin, dass in diesem Fall abgeleitetes Bachwasser verwendet worden war und sich Boden und Wände des Beckens im Laufe der Zeit selbst abdichteten. Ein mit Bachwasser versorgtes Bassin eignet sich theoretisch sehr gut für die Haltung von einigen Fischen, ohne dass zusätzliches Futter beigegeben werden muss.

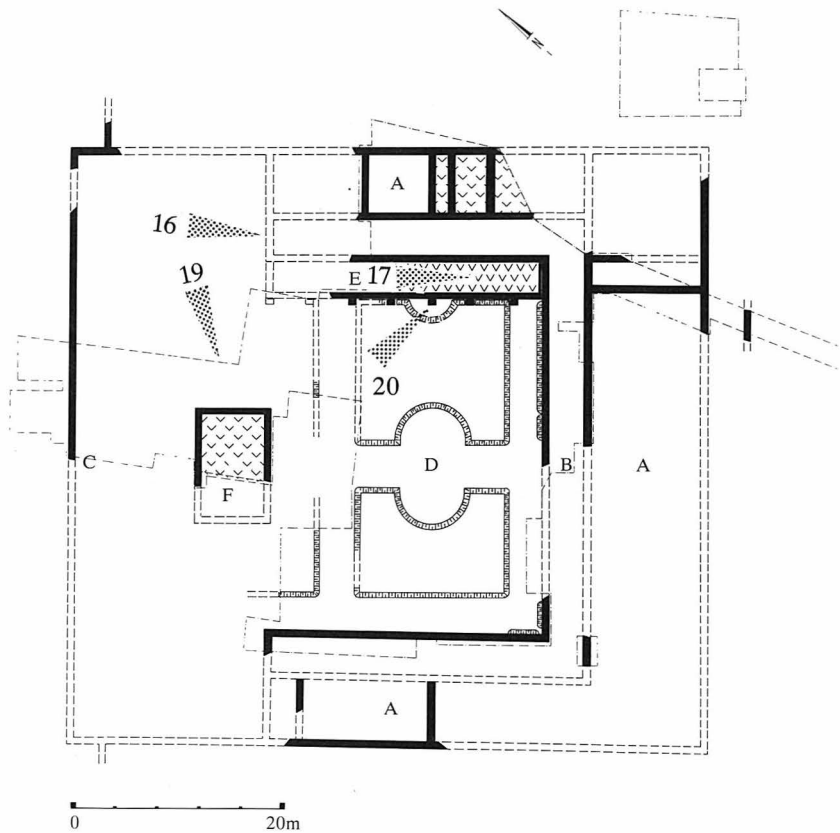


Abb. 15

*Abb. 15: Übersichtsplan Villa 2. Steinbauphase*

- A. Gebäudetrakt*
- B. Portikus*
- C. Trennmauer zwischen Villa und Wirtschaftshof*
- D. Gartenanlage: Pflanzgräben*
- E. Wasserbecken aus Terrazzomörtel*
- F. Wasserbecken aus Stein*

*Villa 2. Steinbauphase*

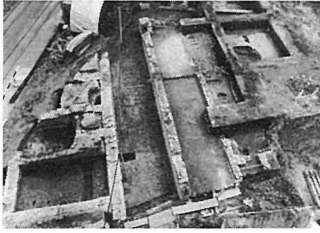


Abb. 16

Abb. 16: Nordostflügel mit dem Wasserbecken (rechts), der Portikus (Mitte) und der Raumflucht (links).

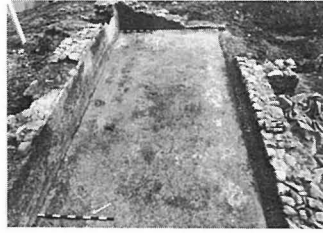


Abb. 17

Abb. 17: Südöstlicher Teil des Wasserbeckens vor dem Nordostflügel.



Abb. 18

Abb. 18: Schnitt durch das Wasserbecken vor dem Nordostflügel: Über dem älteren Terrazzomörtelboden (untere Bildhälfte) liegt eine Lehmschicht, welche die Unterlage für den jüngeren Boden bildet.



Abb. 19

Abb. 19: Wasserbecken im Westteil des Gartens.



Abb. 20

Abb. 20: Aussenmauer des vor dem Nordostflügel liegenden Wasserbeckens mit einem Stützpfeiler (oberer Bildrand); davor ein ausgehobener Pflanzgraben der Gartenanlage.

### *pars rustica*

Dieselbe Symmetrie und konzeptionelle Einfachheit, die in der *pars urbana* beobachtet werden konnte, fand sich, wenngleich sehr viel bescheidener in der Ausführung, in der *pars rustica* wieder: Kleine Bauten mit Ausmassen von durchgehend  $10\text{ m} \times 10\text{ m}$  reihten sich in regelmässigen Abständen von  $22,4\text{ m}$  entlang der Umfassungsmauer (Abb. 21 und 22). Sie alle standen im Mauerverband mit der grossen Hofumfassung, d. h. der Gutshof war als Gesamtanlage in einem «Wurf» geplant und errichtet worden und erfuhr in den rund 300 Jahren seines Bestehens nur geringfügige Veränderungen und Umbauten. Jedes dieser aus Stein gebauten und mit Ziegeln gedeckten Gebäude besass einen Eingang zum Hof hin, wobei der hofseitigen Fassade gewöhnlich eine Portikus und ein Kiesplatz vorgelagert war (Abb. 23 und 24). Die Gebäudemauern liessen sich mehr-



Abb. 21



Abb. 22

Abb. 21: Gebäude A und B entlang der nördlichen Hofmauer.

Abb. 22: Gebäude A und L entlang der nördlichen Hofmauer.

Abb. 23: Gebäude D: Grundriss 1. Phase.

Abb. 24: Gebäude D: Schwellenbereich.

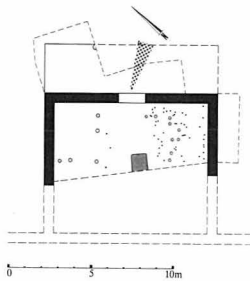


Abb. 23

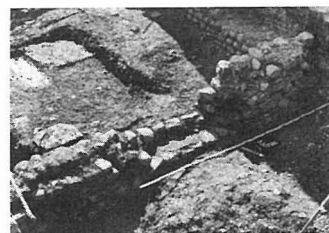


Abb. 24

heitlich nur noch in ihren Fundamenten fassen; in einigen Fällen fand sich jedoch noch aufgehendes Mauerwerk, das bis zu einer Höhe von knapp einem Meter erhalten war. Diese Befunde reichen aber nicht aus, um die genaue Gesamthöhe dieser Häuser zu ermitteln oder die Anzahl und Lage der Fenster feststellen zu können. Wir dürfen aber davon ausgehen, dass die Fenster relativ klein waren. Dies zeigte ein Beispiel aus einem anderen Gutshof bei Neftenbach in der Nähe von Winterthur, wo die Überreste einer umgestürzten Gebäudemauer ausgegraben wurden, deren Fenster ein liches Mass von 1 m × 0,5 m aufwies.

Für diese erste Phase, die in der *pars rustica* bis ins späte 1. oder frühe 2. Jahrhundert dauerte, fanden sich in den einräumigen Gebäuden kaum Hinweise zur Nutzung oder zur Inneneinrichtung. Bodenebene, zumeist zentral gelegene, aus einfachen Lehmlinsen oder aus Leistenziegeln konstruierte Feuerstellen, Gruben, die zu Vorratzzwecken dienten, und einige Gebrauchsgegenstände des häuslichen Alltagslebens lassen darauf schliessen, dass es sich vorwiegend um Wohnbauten gehandelt haben dürfte. In jedem Gebäude zeigten sich im Boden auch die Negative von zahlreichen Pfosten und Pfählen. Ein «System» konnte aber nur selten erkannt werden und eine Interpretation bleibt wie immer mit grossen Unsicherheiten verbunden. Es muss jedenfalls immer damit gerechnet werden, dass einige davon kaum konstruktive Bedeutung hatten und wohl nur kurzfristig in Gebrauch standen.

Die Befundsituationen in den drei Gebäuden A, B und L entlang der nördlichen Umfassungsmauer zeigten ein abweichendes Bild: Liessen sich in den übrigen Gebäuden anhand eines dicken Schichtpaketes mit vielen Benutzungsschichten und Planien die individuellen Geschichten mehr oder weniger präzise rekonstruieren, so fand sich in den drei oben genannten Gebäuden jeweils nur ein einziges, nicht einmal immer deutlich erkennbares Gelniveau und darüber eine massive Versturzschiicht. Dass diese Bauten aber nicht nur kurzfristig bewohnt waren, kann aufgrund des reichlich vorhandenen Fundmaterials, das für eine kontinuierliche Benutzung dieser Häuser seit der Mitte des 1. Jahrhunderts spricht, nachgewiesen werden. Es ist somit anzunehmen, dass sie mit Holzböden ausgestattet waren, die offensichtlich regelmässig gereinigt wurden. Da man den Abfall aber anscheinend irgendwo ausserhalb des Hofes deponiert hatte, blieb er den Archäologen verborgen. Aus diesem Grund ist es praktisch unmöglich, ein detailliertes Bild der frühen Phasen dieser drei Gebäude zu zeichnen. Die Tatsache, dass diese Bauten, zumindest Gebäude A und L, im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert u. a. zweifellos als Metallwerkstätten dienten, verleitet natürlich zur Vermutung, dass sie auch im 1. Jahrhundert in ähnlicher Weise genutzt worden waren.

Leicht ausserhalb der Mittelachse der Gutshofanlage und bezüglich Orientierung und Bauweise vom übrigen Schema abweichend, liessen sich auf dem Areal der Kirchstrasse 23 die Überreste eines gallo-römischen Vierecktempels freilegen. Es ist nicht einfach zu ergründen, weshalb gerade dieser Standort für ein solches für das soziale und geistige Leben auf dem Hof wichtige Gebäude



gewählt wurde. Eine der zahlreichen Interpretationsmöglichkeiten sei an dieser Stelle vorgebracht: Während der damals laufenden Bauarbeiten in unmittelbarer Nähe des Tempels zeigten sich in den Bauprofilen und in verschiedenen Sondierschnitten mehrere alte, mit Schwemmschichten verfüllte Bachläufe der Reppisch. Obwohl ihre zeitliche Einordnung nicht immer mit Sicherheit zu bestimmen war, darf man vermuten, dass der Tempel auf einer Insel zwischen diesen Wasserarmen stand.

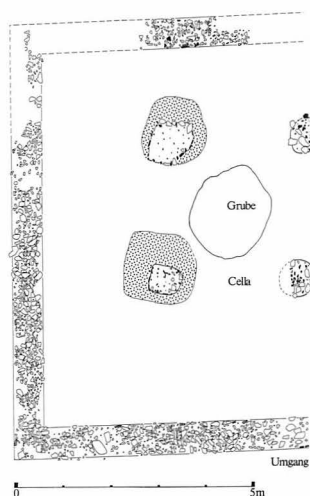


Abb. 25

Abb. 25: Gebäude G (Tempel): Grundriss 1. Phase.

Vier massive und aussergewöhnlich tief verankerte Pfosten bildeten einen Raum von ca. 9 m<sup>2</sup> Innenfläche — die Cella, das eigentliche Heiligtum. Diese war von einem offenen, als Ständerbau konstruierten und ein Ziegeldach tragenden Umgang (Ambulatorium) allseitig flankiert.

Im Innern der Cella befand sich eine Grube von rund 2 m Durchmesser, in welche ein Pfosten von knapp 30 cm Dicke eingetieft war. Wir dürfen annehmen, dass dieser eine in keltischer Tradition roh geschnitzte Holzstatue trug, wie sie anderswo, z. B. in Eschenz (TG), Yverdon (VD) oder an den Quellen der Seine zutage gekommen sind.

Da dieser Holzbau durch einen an der selben Stelle errichteten jüngeren Tempel und nicht zuletzt durch neuere Bautätigkeiten fast vollständig zerstört und der Schutt entfernt worden war, liessen sich, abgesehen von wenigen Münzen, keine Votivgaben finden, die Aufschluss über die hier verehrte Gottheit geben konnten.

## Der Gutshof im 2. und 3. Jahrhundert

Nachdem vier bis fünf Generationen auf dem Gutshof gelebt und gearbeitet hatten, erfuhr die Anlage tiefgreifende Umgestaltungen: Das bisherige Baukonzept der Villa, deren Zentrum bis anhin offenbar der Hof mit dem Garten gewesen war, wurde zugunsten einer Erweiterung des Nordostflügels gegen die Limmat hin vollständig aufgegeben. Die Veränderungen in der *pars rustica* spiegeln einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung wider. Einige Gebäude wurden durch Anbauten erweitert oder mit kellerähnlichen Räumen versehen. In anderen errichtete man Anlagen zur Verarbeitung und zum Haltbarmachen der aus dem landwirtschaftlichen Betrieb gewonnenen Produkte.

Die Gründe, die zu diesen Veränderungen führten, bleiben uns aber bedauerlicherweise verborgen und es können lediglich Vermutungen geäußert werden. Ein naheliegender Grund ist sicher der Abzug bzw. die Folgen des Abzugs der 11. Legion aus Vindonissa im Jahre 101 n. Chr. und die darauf folgende relativ ruhige «Hinterlandsituation» unseres Gebietes.

Der Gutshof, wie er sich zur Zeit des 1. Jahrhunderts darbot, umfasste eine ausgeprägt nach römischem Vorbild gestaltete Villa sowie einen Wirtschaftshof mit einer ganzen Anzahl von kleineren Bauten, die mehrheitlich zu Wohnzwecken dienten und somit zahlreiche Familien, d. h. Arbeitskräfte, beherbergen konnten. Im Verlaufe des 2. Jahrhunderts lässt sich nun eine allgemeine Umnutzung dieser Wohngebäude zu wirtschaftlichen Zwecken feststellen. Wir finden insbesondere Konstruktionen, die auf eine Intensivierung der Vorratshaltung hindeuten und das Wohnen darin praktisch verunmöglichten oder zumindest die Wohnfläche verkleinerten. Damit einher ging eine völlige Umgestaltung des Herrenhauses, das nicht nur eine andere Orientierung, sondern auch eine grössere Anzahl von Raumeinheiten erhielt.

Sind die ins 1. nachchristliche Jahrhundert zu datierenden Strukturen dahingehend zu interpretieren, dass zu dieser Zeit eine Vielzahl von Menschen in den Produktionsbetrieb involviert war? Dass ein Teil des Ertrags aber nicht auf dem Hof blieb, sondern nach Vindonissa geliefert und in den Städten zu Geld umgesetzt werden musste, um allfällige Schulden zu begleichen und der Steuerpflicht nachzukommen?

Mit dem Abzug der Truppen wurde die Produktion offensichtlich nicht vermindert, es fehlte jedoch jetzt ein entscheidender Abnehmerkreis – das Militär. Da viele Gutsbetriebe gleichzeitig ernteten und Vieh schlachteten, waren nun, um eine Überschwemmung des Marktes und somit Preissenkungen zu verhindern, geeignete Massnahmen zur Verbesserung der Vorratshaltung notwendig geworden.

Zieht man auch die Umbauten in der *pars urbana* und das weitgehende Fehlen von Wohnbauten in der *pars rustica* mit ein, so scheint es, als hätte die Veränderung der wirtschaftlichen Situation auch Veränderungen in der sozialen Organisation und Struktur mit sich gebracht.

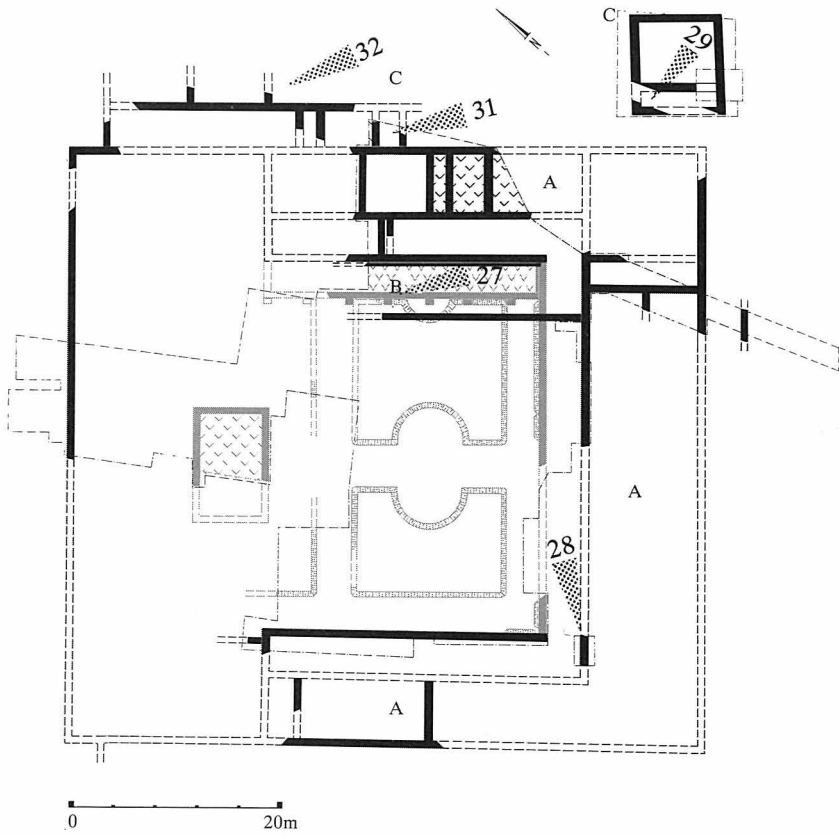
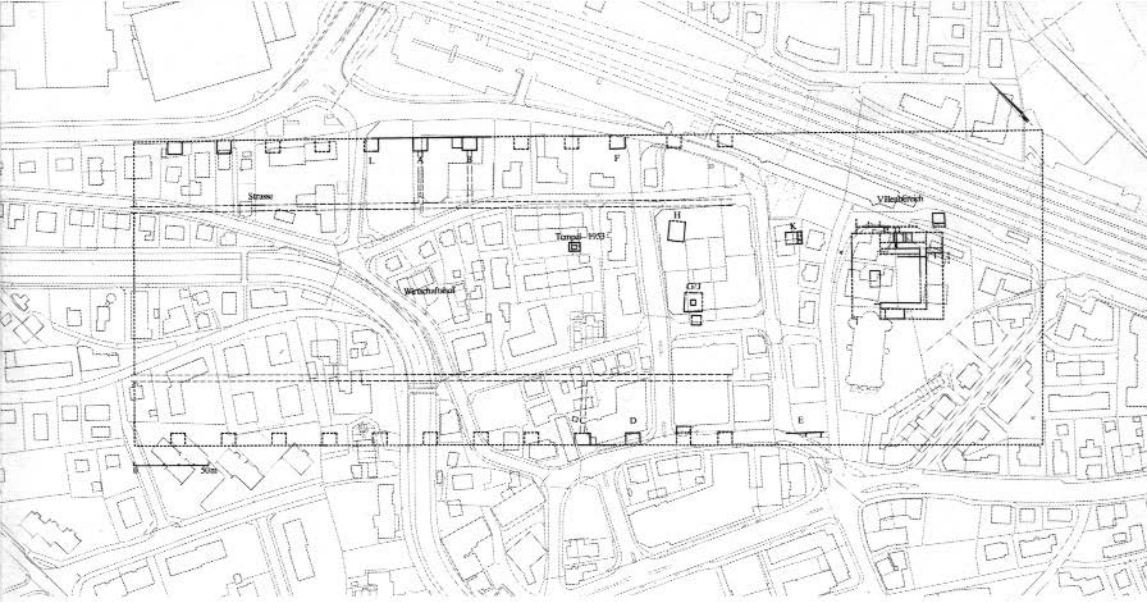


Abb. 26

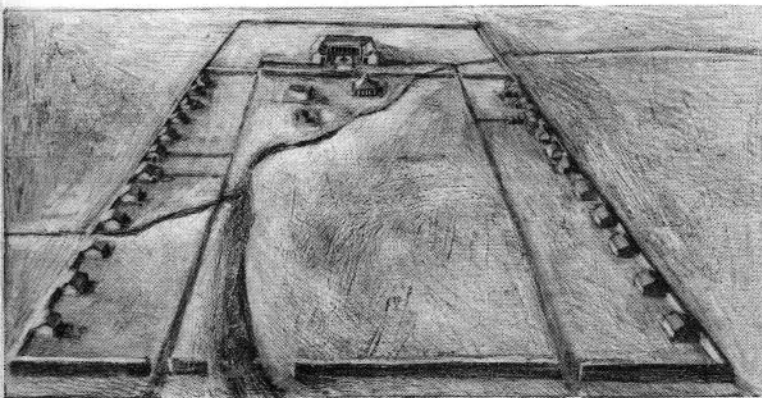
Abb. 26: Übersichtsplan Villa 3. Steinbauphase  
(Grauraster: 2. Phase):

- A. Gebäudetrakt
- B. neue Portikus?
- C. Erweiterung des Nordostflügels

Villa 3. Steinbauphase



Alle Pläne sind nach Nordosten ausgerichtet, d. h. ihre Orientierung entspricht derjenigen auf dem Übersichtsplan.



-  Tonplatten/Leistenziegel
-  Mauerwerk
-  Holz- oder Fachwerkwand
-  Steinunterbau
-  Anbau aus Holz
-  Feuerstelle mit Einfassung
-  Boden aus Leistenziegeln
-  Mörtelboden/Terrazzoboden
-  Kiesplatz oder Strasse
-  Grube/Graben
-  Unterlagsstein
-  Pfostenloch, mit Brandschutt/Pfahl
-  Pflanzgraben
-  Kinderskelett/Tierskelett
-  Grabungsgrenze
-  Störungsgrenze
-  Ergänzung



Abb. 27

*Abb. 27: Mit Schuttmaterial verfülltes Wasserbecken vor dem Nordostflügel (linker Bildrand: Portikusmauer).*

*Abb. 28: Südwestteil der Haupttraktportikusmauer: Die Mauer wurde bis auf die unterste Fundamentlage ausgeräumt.*

*Abb. 29: Korridorraum des Gebäudes westlich des Nordostflügels.*

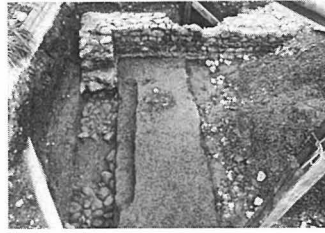


Abb. 28



Abb. 29

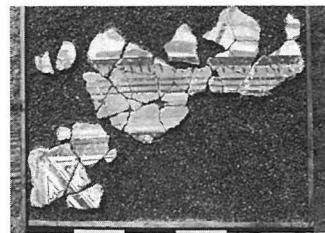


Abb. 30

*Abb. 30: Wandmalereifragmente aus dem Gebäude westlich des Nordostflügels.*



Abb. 31

*Abb. 31: Fundament der limmatseitigen Erweiterung.*



Abb. 32

*Abb. 32: Fundamente der limmatseitigen Erweiterungen.*

### *pars urbana*

Die wohl augenscheinlichste Veränderung im Bereich der *pars urbana* war die Aufgabe des Gartenareals. Nachdem noch wiederverwendbare Steine aus den Mauern der beiden Wasserbecken entfernt worden waren, überdeckte man den gesamten Hofraum bis hin zur Trennmauer vollständig mit einer dicken, humosen Planie (Abb. 26). Die Portikusmauer entlang des Haupttraktes wurde ebenfalls bis auf die Fundamente ausgeräumt und eine Humusschicht aufgeschüttet, um das Niveau auszugleichen (Abb. 27). Da die Haupttraktportikus konstruktiv mit denjenigen der beiden Seitenflügel zusammenhing, bedeutete ihr Abbruch zugleich die Aufgabe aller der Hofseite zugewendeten Portiken als offene Säulenhallen. Allerdings scheint zumindest vor dem Nordostflügel eine Art «Portikusersatz» erstellt worden zu sein: Ein schmales und kaum fundamementiertes Mäuerchen verlief im Abstand von rund 5 m bis an die Fassade des Haupttraktes.

Aufgrund von zwei sehr schlecht und nur noch als Fundamente erhaltenen Mauerstümpfen dürfen wir schliessen, dass die ehemalige Nordostflügelportikus geschlossen und mit Zwischenwänden versehen wurde, um so zusätzliche Räume zu schaffen.

Gegen die Limmat hin wurde dem Nordostflügel eine weitere Raumflucht angefügt (Abb. 31 und 32), die unter anderem einen hypokaustierten Raum enthielt. Etwas später, im ausgehenden 2. Jahrhundert, stellte man ein weiteres Gebäude vor die Nordostfassade der Villa (Abb. 29 und 30). Über die Grösse und Innenausstattung dieser Räume lässt sich im übrigen nichts aussagen, da sie beim Bau des Bahnhofes und seiner Zufahrtsstrassen im vergangenen Jahrhundert undokumentiert bis auf die mageren Fundamentreste zerstört worden waren.

Ein in die Sandauffüllung gesetztes Mauerfundament im Haupttrakt und eine dem westlichen Ende des Südwestflügels angefügte Mauer mit Überresten eines Mörtelbodens lassen darauf schliessen, dass auch in den übrigen Gebäudeteilen Umbauten bzw. Erweiterungen vorgenommen wurden.

### *pars rustica*

Nebenstehende Tabelle gibt einen kurzen Überblick über die Baugeschichten der einzelnen Gebäude im Wirtschaftshof, wobei sich die Erläuterungen zu den Gutshofphasen 1 und 2 (die Anfänge und der Gutshof um die Mitte des 1. Jahrhunderts) in den voranstehenden Kapiteln finden.

In den nachfolgenden Ausführungen sollen nun die Veränderungen im Verlaufe des 2. und 3. Jahrhunderts in und um die einzelnen Gebäude relativ ausführlich und reich bebildert vorgelegt werden. In der Tabelle wurde dies durch einen grauen Raster hervorgehoben.

	Gebäude entlang der südlichen Hofmauer			Gebäude entlang der nördlichen Hofmauer				freistehende Gebäude		
	Geb. C	Geb. D	Geb. E	Geb. F	Geb. B	Geb. A	Geb. L	Geb. G/J	Geb. H	Geb. K
4	C 7 Anlagen, Anbau	D 6 FST	E?	F 5	B 2 Anlage, Anbau	A 3	L 2	G 2/J	H 2	K
	C 6 Speicher	D 5 R 1+2		F 4 Anlagen					H 1? Anlagen	
	C 5 Speicher	D 4 R 1+2		F 3 R 1+2						
3	C 4 Speicher	D 3 R 1+2		F 2	R 1+2?	A 2 Anbau	R 1+2?			
2	C 3	D 1/2		F 1	B 1	A 1	L 1?	G 1		
1	C 2 Holzbau									
	C 1 Holzbau									

R1+2: Raumunterteilung (Raum 1 und 2)

Anlagen: Einbau der gewerblichen Anlagen

FST: Feuerstelle mit Sandsteinblock

C1 ... C 7: Gebäude C, Phase 1 ... Gebäude C, Phase 7

a) Gebäude entlang der südlichen Hofmauer

Abgesehen davon, dass innerhalb sehr kurzer Zeit die annähernd zentral gelegene Feuerstelle mindestens dreimal und gleichzeitig damit auch der Boden im Raum erneuert, d. h. von einer Planie überdeckt wurde, waren keine grösseren Umbauten innerhalb des Gebäudes festzustellen.

Abb. 33: Gebäude C: Grundriss 5. Phase mit Speicherbau (?).

Abb. 34: Gebäude C: Speicherbau (?) nördlich des Gebäudes.

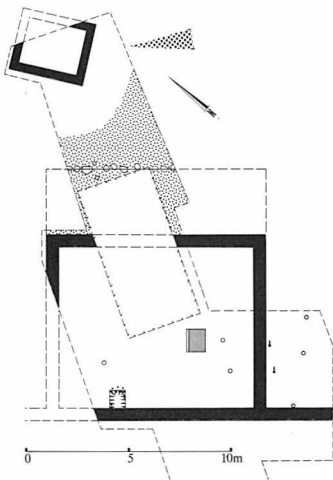


Abb. 33



Abb. 34

Ausserhalb jedoch, etwa 7 m von Bau C entfernt, errichtete man ein kleineres Gebäude (ca. 3,5 m × 3 m), in dessen Innenraum keinerlei Strukturen – Pfostenlöcher oder Herdstellen – zum Vorschein gekommen sind (Abb. 33 und 34). Die schmalen Fundamente liessen uns vermuten, dass die Wände nicht aus Mauerwerk, sondern aus einer Holzkonstruktion auf einem gemauerten Sockel bestanden, was eine Interpretation dieses Gebäudes als eine Art Schopf oder Speicher nahelegt.

Die Umnutzung des bis anhin eher als Wohnraum anzusprechenden Gebäudes C zu einem Ökonomiebau vollzog sich kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts. Innerhalb des Raumes wurden zwei aufwendig konstruierte Fleischräucheranlagen mit hölzernem Überbau an die Ostmauer gestellt (Abb. 38 und



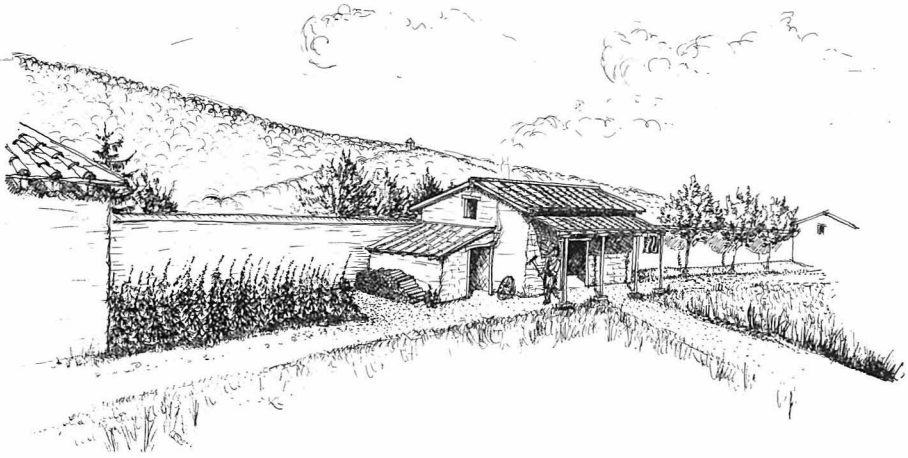


Abb. 35 *Abb. 35: Rekonstruktion von Gebäude C (7. Phase).*

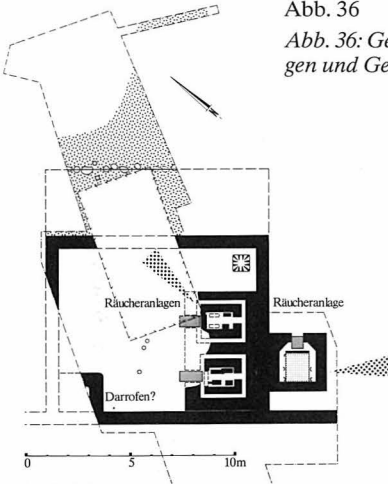


Abb. 38

*Abb. 38: Rekonstruktion einer Räucheranlage in Gebäude C.*

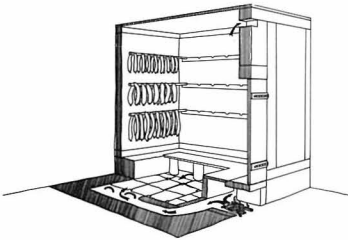


Abb. 36

*Abb. 36: Gebäude C: Grundriss 7. Phase mit Räucheranlagen und Getreidedarrofen.*

Abb. 37

*Abb. 37: Einfache Räucheranlage östlich von Gebäude C.*



Abb. 39

*Abb. 39: Überreste der beiden Räucheranlagen in Gebäude C.*



39). Eine weitere Anlage, deren Aufbau nicht weiter untersucht werden konnte, richtete man in der Südwestecke des Gebäudes ein. Die in unmittelbarer Nähe davon vorgefundenen verkohlten Getreidekörner gaben Anlass zur Vermutung, dass diese Konstruktion zum Darren von Getreide diene. Eine weitere in einfacherer Technik ausgeführte Räucheranlage befand sich in einem Anbau auf der östlichen Seite ausserhalb des Gebäudes (Abb. 37).

Das fast vollständige Fehlen von Fundmaterial, das dieser letzten Benutzungsphase zugeordnet werden könnte, verunmöglicht eine Datierung des Zeitpunktes, zu welchem das Gebäude endgültig aufgegeben wurde. Fest steht lediglich, dass die Räucheröfen und Getreidedarranlage nicht mit Absicht zerstört und ausgeräumt, sondern wie das Gebäude selber nach einem Brand nie mehr instand gesetzt wurden.

### Gebäude D

Ungefähr gleichzeitig mit der Errichtung des kleinen Schopfes vor Gebäude C wurde Gebäude D unterteilt und erhielt, abgetrennt durch eine mit Kalk verputzte Holzwand, einen Kellerraum. Ein aus losen Geröllsteinen gesetztes Fundament entlang der Ostmauer dürfte als Unterbau eines Gestelles angesprochen werden; davor bedeckte ein systemloses Gewirr von zahlreichen Pfahllöchern den mit einer Kiesschicht versehenen Kellerboden.

Der zweite Raum mit der zentralen Feuerstelle scheint weiterhin als Wohnraum gedient zu haben. Ist es praktisch unmöglich, diesen Befunden Anhaltspunkte über die Funktion des Gebäudes abzugewinnen, so sind einige der Funde in dieser Beziehung doch etwas aussagekräftiger. Im Vergleich zu den übrigen Bauten wurden in Gebäude D recht viele aus Knochen geschnitzte Nähnadeln sowie zwei eiserne Werkzeuge (Ahle, Schabeisen) geborgen, die mit der Lederverarbeitung in Verbindung gebracht werden können. Es wäre sehr interessant zu wissen, ob z. B. die zahlreichen Pfähle von Konstruktionen (Spannvorrichtungen) stammen, die zur Verarbeitung von Tierhäuten zu Leder benötigt wurden. Die wenigen Hinweise reichen aber nicht aus, um aus diesem Gebäude definitiv eine «Textil- und Lederwerkstatt» zu machen. Die damit in Zusammenhang stehenden Tätigkeiten wurden dort möglicherweise nur neben einigen anderen ausgeführt.

Im früheren 3. Jahrhundert n. Chr. wurde das Gebäude zum letzten Mal reorganisiert: Man entfernte die Trennmauer und verfüllte den Kellerraum mit grobem Geröllmaterial.

Ohne die Bausubstanz wesentlich zu verändern, war in der rund 250jährigen Geschichte des Gebäudes das Bodenniveau um etwa 80 cm angehoben worden!

Die Feuerstellen der älteren Phasen bestanden in der Regel aus einfachen Lehmhaken oder aus 4 bis 6 liegenden Leistenziegeln, die von Sandsteinen oder vertikal eingesetzten Ziegeln umstellt waren. In dieser letzten Phase gaben die Benutzer nun den bisher zentral gelegenen Standort dieser Herdstelle zugunsten

von zwei seitlich platzierten auf. Eine an die Ostwand des Gebäudes lehrende Feuerstelle besass eine steinerne Herdplatte, welche direkt vor einem Sandsteinblock (1,1 m × 0,5 m × 0,3 m) lag, der als Wärmespeicher diente. Die Feuerstelle im westlichen Teil des Hauses konstruierte man aus neun in ein Mörtelbett eingesetzten quadratischen Tonplatten. Weder die Strukturen noch das Fundmaterial aus dieser letzten Benutzungsphase liessen erkennen, welchem Zweck diese Herdstellen dienten.

Das Gebäude, oder zumindest Teile davon, muss irgendwann nach der Mitte des 3. Jahrhunderts einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen sein. Äusserst vage Hinweise sprechen aber dafür, dass der Brandschutt ausgeräumt und das Haus noch weiterhin genutzt wurde.

### Gebäude E

Während Bauarbeiten für eine Tiefgarage an der Ecke Zürcherstrasse/Tramstrasse stiess man unverhofft auf die nur noch als Fundament erhaltene Nordmauer eines weiteren Gebäudes. Die äusseren Umstände erlaubten es aber nicht, eine genauere Untersuchung durchzuführen. Dies ist umso mehr zu bedauern, weil dieser Bau nicht nur einen abweichenden Grundriss aufwies, sondern auch einen aussergewöhnlichen, ja fast spektakulären Fund zutage brachte: einen Augensalbenstempel (Abb. 40). Solche Stempel verwendeten Ärzte, um ihre Salben zur Linderung aller möglichen Augenleiden zu kennzeichnen.



Abb. 40

*Abb. 40: Fragment eines Augensalbenstempels (Originallänge: 5,3 cm).*

Auch dieses Gebäude wurde durch einen Brand zerstört: Über einer einzigen Benutzungsschicht mit Fundmaterial aus dem späteren 2. und frühen 3. Jahrhundert lag eine dicke Brand- und Versturzschicht.

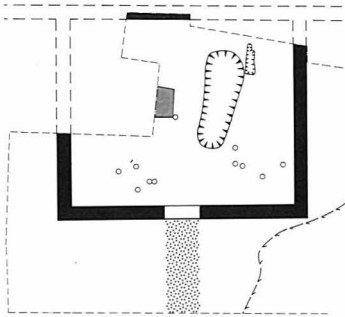


Abb. 41

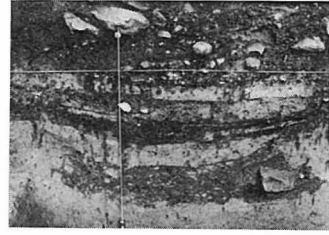


Abb. 42

Abb. 41: Gebäude F: Grundriss 2. Phase mit grosser Grube.

Abb. 42: Profilschnitt durch die grosse Grube in Gebäude F.

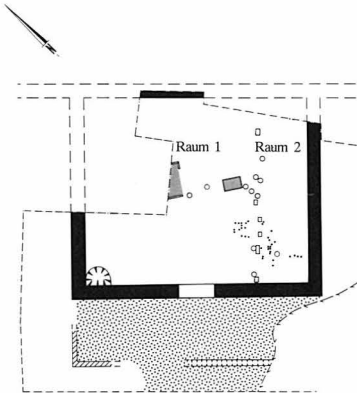


Abb. 43



Abb. 44

Abb. 43: Gebäude F: Grundriss 3. Phase mit Raumunterteilung.

Abb. 44: Profilschnitt durch die Schichten in Gebäude F: Rechte Bildhälfte: Kellerraum bzw. dessen Verfüllung (Steinpackung).

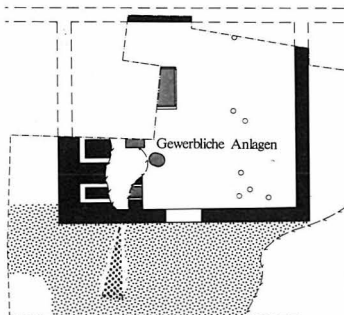


Abb. 45



Abb. 46

Abb. 45: Gebäude F: Grundriss 4. Phase mit den gewerblichen Anlagen.

Abb. 46: Überreste der gewerblichen Anlagen in Gebäude F.

## *b) Gebäude entlang der nördlichen Hofmauer*

### Gebäude F

Etwa kurz vor der Mitte des 2. Jahrhunderts wurde die zentral gelegene Feuerstelle ersetzt und unmittelbar daneben eine grössere Grube (ca. 4 m × 1,5 m) von nur knapp 40 cm Tiefe ausgehoben und mit Holzbrettern ausgekleidet (Abb. 41 und 42). Ähnlich einem Kellerraum könnte sie als Vorratsgrube benutzt worden sein.

Dieser Bauzustand dauerte allerdings nur kurze Zeit. Die grosse Grube wurde schon bald wieder verfüllt, die Ostseite des Gebäudes durch eine Holzwand abgetrennt und zu einem leicht tiefer liegenden kellerähnlichen Raum von ca. 2,5 m Breite umfunktioniert (Abb. 43 und 44). Die zentrale, aus Leistenziegeln bestehende Feuerstelle wurde im Zuge dieser Umbauten erneuert, eine zusätzliche über der verfüllten Grube angelegt. Die Grubeneinfüllung hatte aber die Tendenz, sich zu verdichten und senkte sich im Verlaufe der Zeit, so dass immer wieder neues Material eingebracht und damit auch die darüber liegende Herdstelle erneuert werden musste.

Um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert wurde der Kellerraum – ähnlich wie in Haus D – aufgegeben, d. h. mit grossen Steinen aufgefüllt. Gleichzeitig richtete man in der westlichen Hälfte des Gebäudes zwei Darr- oder Räucheröfen ein. Welchem genauen Zweck diese sicher gewerblich genutzten Anlagen dienten, liess sich aufgrund ihres fragmentarischen Zustandes nicht entscheiden: Schon in römischer Zeit wurden sie teilweise wieder abgebaut und ausgeräumt (Abb. 45 und 46).

In einer letzten Phase, die nach Ausweis der Münzfunde bis ins frühe 4. Jahrhundert dauerte, scheint das Gebäude einmal mehr seine Funktion geändert zu haben. Die freigelegten Strukturen beschränkten sich auf mindestens drei sehr nahe beieinanderliegende Feuerstellen aus Leistenziegeln, die sich in der westlichen Raumhälfte konzentrierten. Ob es sich dabei um Herdstellen eines Wohn- oder Werkraumes handelte, muss offen bleiben.

Wie oben schon erwähnt, ist zu vermuten, dass die übrigen drei Gebäude (Gebäude B, A und L) entlang der nördlichen Umfassungsmauer schon seit Beginn mit Holzböden ausgestattet gewesen waren. Es fehlten klar trennbare Benutzungs- und fundreiche Planieschichten, die es ermöglicht hätten, die individuelle Baugeschichte, vor allem deren Anfänge, zu rekonstruieren und die einzelnen Phasen zu datieren. In diesen Bauten fand sich jeweils nur gerade eine einzige Benutzungsschicht von 5 bis 10 cm Dicke, in welche 250 Jahre «eingepackt» waren.

## Gebäude B

Zur gleichen Zeit wie die anderen Wirtschaftsbauten um die Mitte des 1. Jahrhunderts erbaut, wurde dieser Bau im Verlaufe des 2. Jahrhunderts unterteilt, d. h. mit einem gut 2,5 m breiten Kellerraum versehen.

Etwas mehr ist über die letzte Benutzungsphase zu berichten: In der Nordostecke fand sich auf einer Fläche von ca. 3 m × 3 m ein Mörtelboden, dessen Südseite durch eine Trockenmauer (Balkenaufleger?) begrenzt war.

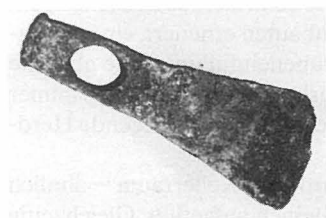


Abb. 47



Abb. 48

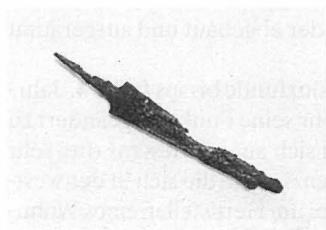


Abb. 49

Abb. 47: Dechsel (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 21 cm.

Abb. 48: Meissel (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 18 cm.

Abb. 49: Stemmeisen (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 16,5 cm.

In der Südwestecke errichtete man im ausgehenden 2. Jahrhundert eine Fleischräucheranlage, deren Konstruktion mit derjenigen im Anbau östlich von Gebäude C identisch ist. Eine zentrale, aus Leistenziegeln bestehende Feuerstelle, welcher ein Sandstein vorgeblendet war, fehlte auch in diesem Bau nicht. Für die eben geschilderte Befundsituation lässt sich aber im Moment noch keine schlüssige Interpretation vorlegen.

Der westlichen Aussenseite war ein Holzschopf angefügt, in welchem, wie die zahlreichen Eisenfunde aufzeigten, Pferd (oder zumindest dessen Zaumzeug) und Wagen standen und auch allerlei Werkzeuge (verschiedene Meissel, Stechbeitel, Dechsel, Stemmeisen und Spitzbohrer) aufbewahrt wurden (Abb. 47–49).

Überhaupt brachten die Ausgrabungen in und um dieses Gebäude eine aussergewöhnlich reiche Kollektion an eisernen Gegenständen zutage: neben den verschiedensten Baubestandteilen (u. a. zwei Türbeschläge, Schlossriegel und Schlüssel) auch eine Talglampe, einen Bratrost, eine Schere, ein Hack- und ein Baummesser (Abb. 50–53).

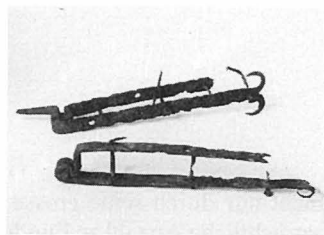


Abb. 50



Abb. 51



Abb. 52

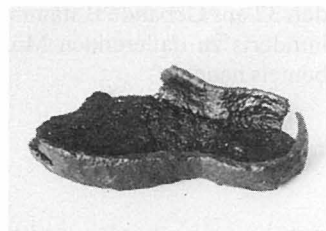


Abb. 53

*Abb. 50: Türbeschläge (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 49 cm.*

*Abb. 51: Hackmesser (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 32 cm.*

*Abb. 52: Baummesser (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 32 cm.*

*Abb. 53: Talglampe (Eisen) aus Gebäude B. Länge: 13 cm.*

Das Spektrum jedoch ist allzu vielfältig, als dass man in diesem Fall auf irgendeine bestimmte handwerkliche Tätigkeit schliessen könnte. Nicht auszuschliessen ist aber, dass es sich bei diesem Gebäude um eine Werkstatt im weiteren Sinne

handelte und hier ein Teil der Gegenstände, auf Reparatur oder Wiederverwendung wartend, gelagert wurde. Dafür sprechen auch die hier geborgenen, sekundär verwendeten Bänder aus Blei, die Schnittpuren aufweisen (Abb. 54).

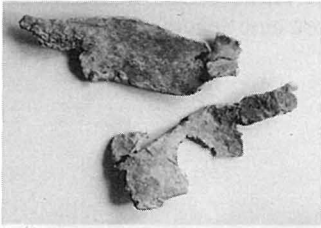


Abb. 54

*Abb. 54: Wiederverwendete Bänder aus Blei mit Schnittpuren (Pfeile) aus Gebäude B. Länge: je ca. 20 cm.*

Dieser Bau unterschied sich nicht nur durch seine grosse Zahl an Eisenfunden, sondern auch durch die beträchtliche Anzahl an Fundmünzen von den übrigen Ökonomiebauten, aus welchen im Normalfall kaum mehr als zwei oder drei Münzen geborgen wurden. Die Numismatiker nehmen an, dass es sich bei den 32 aus Gebäude B stammenden und vorwiegend ins 3. Viertel des 3. Jahrhunderts zu datierenden Münzen um den verschlepten Inhalt eines Geldbeutels handelt.

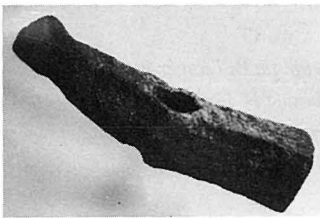


Abb. 55

*Abb. 55: Schmiedehammer (Eisen) aus Gebäude A. Länge: 16 cm.*



## Gebäude A

Roheisenbarren, Hammerschlag (kleinste Metallteilchen, die beim Schmieden von Eisen absplittern), fast 20 kg Schlacken, ein Schmiedehammer (Abb. 55), verschiedene andere Werkzeuge und ein Gusstiegel geben ausreichend Grund, in diesem Gebäude eine Bronze- und Eisenwerkstatt zu postulieren.

Das Gebäudeinnere war im 2. Jahrhundert mit zwei Feuerstellen (Essen?) ausgestattet und in der westlichen Hälfte des Raumes befanden sich drei oder vier Gruben; eine davon enthielt Hammerschlag. Ein nur drei Meter breiter und konstruktiv mit der Portikus verbundener Holzschopf auf der Westseite des Hauses diente wahrscheinlich als Werkstatt- oder Lagerraum.

Einen letzten Umbau nahm man im späteren 2. oder frühen 3. Jahrhundert vor: Der Holzschopf wurde entfernt, die Gruben innerhalb des Raumes mit Abfallschutt aufgefüllt, und vier bis fünf Herdstellen, die wohl zum Teil als Essen zu interpretieren sind, eingerichtet (Abb. 56 und 57).

Nicht alle in diesem Gebäude vorgefundenen Eisenobjekte aber standen nur mit der Metallverarbeitung im Zusammenhang. Das Inventar umfasste auch Geräte, die mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu verbinden sind (Pflug-

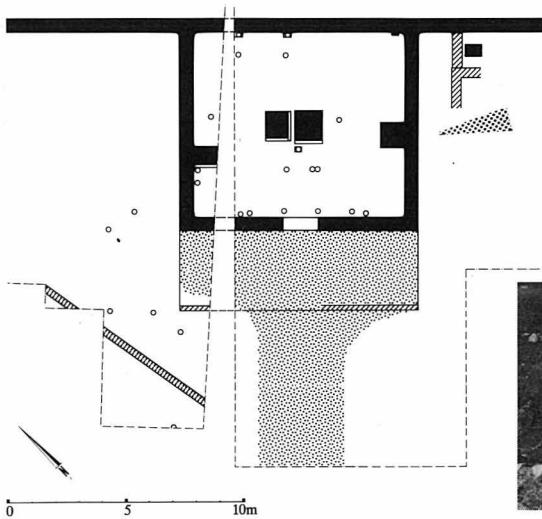


Abb. 56



Abb. 57

*Abb. 56: Gebäude A: Grundriss 3. Phase mit Essen (?).*

*Abb. 57: Herdstellen (Essen?) in Gebäude A.*

bestandteile, Flachhacken) sowie verschiedene Bau- und Wagenbestandteile. Die jüngste Schicht barg nicht zuletzt auch eine reiche Auswahl an Keramik und weiteren Gegenständen des täglichen Lebens wie beispielsweise das Fragment eines tönernen Hausaltars und eine bronzene Statuettenbasis. Dinge also, die man im Grunde genommen kaum in einem ausschliesslich als Schmiedewerkstatt dienenden Gebäude erwarten würde. Diese Situation zeigt sehr deutlich, dass nicht in jedem Fall eine räumliche Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsbereich stattfand.

### Gebäude L

Da im vorliegenden Fall nur die östliche Hälfte des Gebäudes untersucht werden konnte, ist eine Interpretation des Befundes mit einigen Schwierigkeiten verbunden.

Obwohl es ganz offensichtlich gleichzeitig mit den übrigen Bauten und der Umfassungsmauer errichtet worden war, unterschied es sich von diesen durch die ungleich schlechtere Bauweise und das praktisch vollständige Fehlen von Fundmaterial aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Eine ins 2. und 3. Jahrhundert zu datierende Planie überdeckte den gesamten Vorplatzbereich. Sie setzte sich ausschliesslich aus Schlackenbruchstücken (Abb. 58) und zum Teil daran haftenden Ofenwandbestandteilen sowie zahlreichen Funden zusammen, die eindeutig im Zusammenhang mit metallverarbeitenden Tätigkeiten stehen (verschiedene Eisenwerkzeuge, Düsenmund einer Esse). Diese legen die Vermutung nahe, dass sich im Gebäude oder zumindest in dessen Nähe eine Schmiedewerkstatt befand.

Die freigelegten Strukturen im Gebäude selber waren sehr dürftig und unterstützen die Interpretation des Fundmaterials in keiner Weise: Eine zentrale Feuerstelle und eine Reihe von Pfosten, die als Stützen einer raumunterteilenden

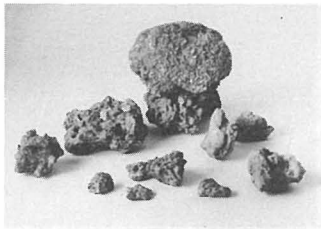


Abb. 58

*Abb. 58: Eisenschlackenbruchstücke bei Gebäude L.*

Wand zu rekonstruieren sind, bilden die einzigen Befunde, die der jüngsten Benutzungsphase zugeordnet werden können.

*c) Freistehende Gebäude*

Tempel G und Nebengebäude J

Der nach einem Brand errichtete Neubau des Tempels (zweite Bauphase) auf dem Areal Kirchstrasse 23 zeigte keine grundlegenden Änderungen. Die nun auf einem Stein-Ziegel-Fundament ruhenden Mauern der Cella wurden auf den Überresten der älteren errichtet, die Grube im Innenraum neu ausgehoben. Nur

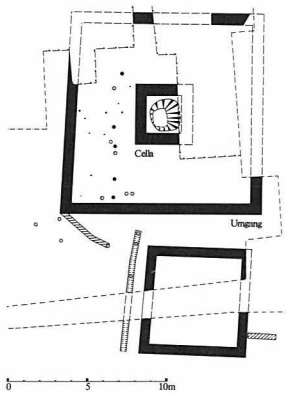


Abb. 59

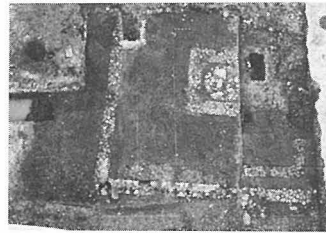


Abb. 60

Abb. 59: Gebäude G (Tempel): Grundriss 2. Phase und Gebäude J.

Abb. 60: Gebäude G: 2. Phase mit Überresten der älteren Umgangsmauer (rechte Bildhälfte).

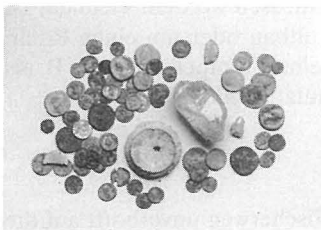


Abb. 61

Abb. 61: Votivgaben (Münzen, Kristalle, Gewichtsstein aus Blei) aus der Grube innerhalb der Cella des Tempels (Gebäude G).

das Ambulatorium wurde vergrössert, d. h. die Umgangsmauer um 0,5 m bis 1 m nach aussen versetzt (Abb. 59 und 60). Die Vergrösserung des Umgangs könnte darin eine Erklärung finden, dass mehr Raum für Aktivitäten ausserhalb der Cella benötigt wurde.

Die zentrale Bedeutung der Cella wird dadurch unterstrichen, dass nicht nur deren Grösse und Standort, sondern auch die Art der Nutzung des Innenraumes und damit wohl der Ablauf des Kultes um die verehrte Götterfigur unverändert beibehalten wurde.

In der Verfüllung der neuen Grube und des darin eingelassenen Pfostenlochs fanden sich insgesamt 64 Münzen. 21 davon lagen in den obersten 15 cm der Grubeneinfüllung, und zwar fast ausschliesslich in der östlichen Hälfte der Grube, unmittelbar vor dem Pfostenloch. Die übrigen lagen entweder in Ritzen zwischen Pfostenloch und Keilsteinen bzw. der Grubenverfüllung. Die Fundlage dieser Münzen zeigt deutlich, dass von der Ostseite der Cella her immer wieder Münzen gegen den Pfosten, d. h. die Statue, geworfen wurden, wobei einige davon durch verschiedene Ritzen und Spalten in den unteren Teil der Pfosten-grube gerutscht waren. Neben diesen Münzen, deren Votivcharakter nicht zu bezweifeln ist, dürfen auch ein aus Blei gefertigter Gewichtsstein und zwei Kristalle aus dieser Grube als Weihgaben betrachtet werden (Abb. 61).

Die Lage des Pfostenloches innerhalb der Grube bzw. innerhalb der Cella und die einseitige Verteilung der Votivmünzen lassen sich als Indizien dafür verwenden, dass der «Zugang» zur Cella von (Süd)-Osten, d. h. von der Seite der *pars urbana* erfolgte.

Bei Gebäude J handelte es sich um den nur partiell erfassten Grundriss eines kleinen Gebäudes, das unmittelbar südwestlich des Tempelbaues freigelegt werden konnte. Seine Aussenfassaden waren einst mit Terrazzomörtel verputzt und der Innenraum mit grün bemalten Wänden ausgestattet. Abgesehen von einem die südliche Hälfte des Baues einnehmenden Bett aus dicht gelegten Steinen, fanden sich im Innern keinerlei Strukturen – weder Pfosten noch Feuerstellen – und Funde, die Hinweise zur Funktion des Gebäudes liefern konnten.

Die Möglichkeit, dass dieses Gebäude das Wohnhaus eines Priesters oder einer Priesterin war, kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Vielmehr ist anzunehmen, dass es sich um einen weiteren Kultbau oder um einen Raum handelt, der im Zusammenhang mit dem allgemeinen Tempelbetrieb, z. B. als Depot-, Verkaufs- oder Versammlungsraum, benutzt wurde.

#### Tempelgebäude am Fischerweg

Im Jahre 1953 stiess man bei Bauarbeiten am Fischerweg unverhofft auf die Fundamente eines römischen Gebäudes. Während einer dreitägigen Notgrabung wurden diese Überreste durch eine Equipe des Schweizerischen Landesmuseums genauer untersucht und es stellte sich heraus, dass es sich dabei um den Grundriss eines gallo-römischen Tempels handelte. Die Cella (Innenmasse:

3 m × 1,9 m) bestand aus schmalen Mauern, deren Eckpartien aus sorgfältig behauenen Tuffsteinen errichtet waren. Analog zum Kultbau an der Kirchstrasse, war auch diese Cella allseitig von einem wohl offenen Säulengang umgeben. Das Innere des kleinen Kultraumes, mit einem Kalkboden versehen, enthielt den Ausgräbern offensichtlich keine Anhaltspunkte über die Art des hier vollzogenen Kultes oder über das Wesen der verehrten Göttergestalten. Es konnten lediglich drei Münzen aus dem späteren 1., 2. und 3. Jahrhundert geborgen werden.

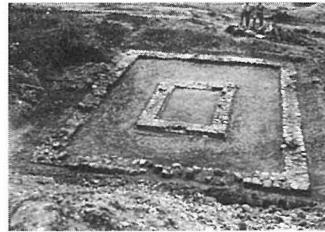


Abb. 62

*Abb. 62: Tempelgebäude am Fischerweg. Grabungsaufnahme 1953.*

Ausschliesslich im gegen die Limmat zugewendeten Teil des Ambulatoriums hingegen fanden sich viele Bruchstücke von Keramikgefässen, vorwiegend von Schüsseln (Spendegefässen?), die hauptsächlich ins 2. und 3. Jahrhundert zu datieren sind.

Den alten Grabungsberichten ist ferner zu entnehmen, dass während diesen Untersuchungen ein weiteres, parallel zur nordöstlichen Tempelseite verlaufendes Mauerfundament freigelegt werden konnte, in welchem Karl Heid einen Tempelvorbau sah.

#### Gebäude K

Dieser Bau, von der Hauptachse des Gutshofes leicht abweichend orientiert, war durch eine die gesamte Schmalseite einnehmende Treppenstufe (?) von Osten (*pars urbana*) her zugänglich. Diese Stufe, von säulenähnlichen Elementen flankiert, führte in einen rund 2 m breiten Vorraum, der einem weiteren Raum von quadratischem Grundriss vorgelagert war (Abb. 63 und 64).

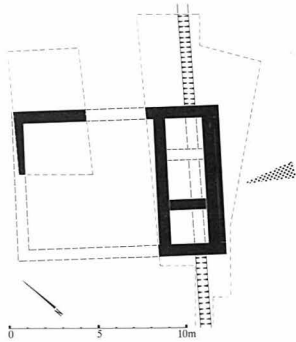


Abb. 63

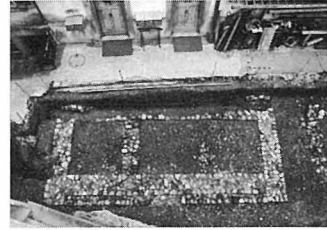


Abb. 64

Abb. 63: Gebäude K: Grundriss.

Abb. 64: Treppe (?) und Vorraum von Gebäude K.

Bedauerlicherweise war gerade dieser quadratische Raum, der einen möglichen Aufschluss über die Funktion des Gebäudes hätte geben können, durch das Kellergeschoss des darüber stehenden neuzeitlichen Hauses vollständig zerstört worden.

Der breite, aus behauenen Tuffsteinen konstruierte Eingangsbereich sowie der Vorraum stellen bauliche Elemente dar, die bis anhin bei keinem anderen Bau innerhalb des Gutshofes beobachtet wurden und in diesem Gebäude etwas Besonderes sehen lassen – vielleicht ein weiterer – dritter – Tempel?

Da aber sowohl Schichten und Strukturen, z. B. Feuerstellen oder Gruben, wie auch Fundmaterial innerhalb des Gebäudes fast vollständig fehlten, lässt sich diese Vermutung weder bestätigen noch verwerfen. Etwas umfangreicher hingegen war das Fundmaterial, das auf dem bekiesten Vorplatzbereich lag. Es lieferte zwar keine Hinweise zur Funktion des Gebäudes, konnte aber etwas über seine zeitliche Einordnung aussagen. Offenbar wurde dieser Bau später, d. h. im Verlaufe des 2. Jahrhunderts, errichtet und blieb unverändert bis vielleicht um die Mitte des 3. Jahrhunderts bestehen.

### Gebäude H

Dieses Gebäude wich bezüglich Lage, Orientierung und Grösse ebenfalls von den übrigen Ökonomiebauten in der *pars rustica* ab.

Die archäologischen Überreste erwiesen sich als sehr fragmentarisch und durch moderne Eingriffe stark gestört.

Dennoch konnten mindestens zwei Nutzungsphasen unterschieden werden, deren zeitliche Einordnung allerdings durch das fast vollständige Fehlen von Fundmaterial äusserst schwierig ist.

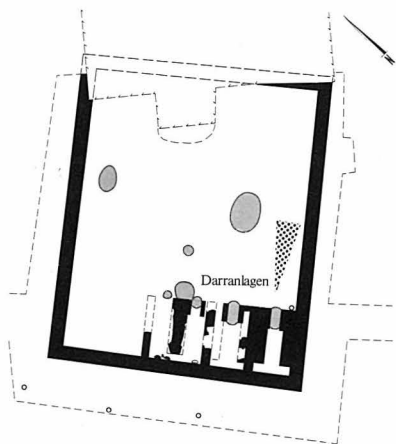


Abb. 65

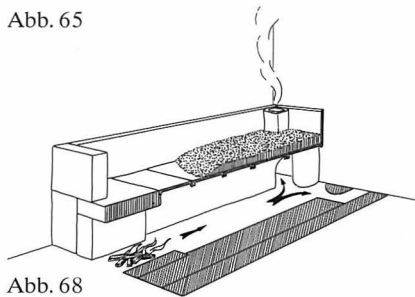


Abb. 68

Abb. 65: Gebäude H (Blick von Süden).

Abb. 68: Rekonstruktion einer Darranlage in Gebäude H.



Abb. 66

Abb. 66: Gebäude H: Grundriss I. Phase mit Darranlagen.



Abb. 67

Abb. 67: Darranlagen in Gebäude H.

Während einer ersten Benutzungsphase (um die Mitte des 2. Jahrhunderts?) standen in der Südostecke zunächst zwei, wenige Zeit später vier gleichartig konstruierte Ofenanlagen (Darranlagen), die eine rein ökonomische Nutzung dieses Gebäudes nahelegen (Abb. 66–68). Neben einigen einfachen Feuerstellen und einer Grube liessen sich keine weiteren Strukturen im Innenraum freilegen.

Die Installationen wurden in der Folge weitgehend abgebrochen, noch brauchbare Baumaterialien entfernt und das ganze Gebäudeinnere mit einer

Silt- bzw. Kiesplanie überdeckt. Wozu dieses Gebäude nun diente ist vollständig unbekannt, eine Nutzung als Wohnraum oder zu gewerblichen Zwecken darf aber ausgeschlossen werden. So bleibt noch die Möglichkeit eines Lagerraumes oder einer Nutzung im Zusammenhang mit den Tempeln.

### **Das Ende**

Eine politische und wirtschaftliche Krise mit Inflation und möglicherweise auch Naturkatastrophen als Folge von grossflächigen Rodungen prägen das Bild, das wir heute vom 3. Jahrhundert n. Chr. haben. Zu diesen Schwierigkeiten im Innern des römischen Imperiums kam hinzu, dass seit dem frühen und vor allem seit dem mittleren 3. Jahrhundert allemannische Stammesgruppen immer wieder versuchten, die römische Grenzbefestigungslinie zu durchbrechen. Aus schriftlichen Quellen erfahren wir, dass sie plündernd, raubend und mordend durch die Gegend zogen und so bis nach Italien und nach Kleinasien gelangten.

Auch die archäologischen Quellen sprechen eine deutliche Sprache: In vielen Gebieten, auch im Schweizerischen Mittelland, finden sich durch Feuer vollständig oder teilweise zerstörte Siedlungen. Eine ganze Reihe von vergrabenen Hortfunden zeigen ferner mit aller Deutlichkeit, dass sich die damalige Bevölkerung verunsichert fühlte und versuchte, wenigstens ihren beweglichen Reichtum an einem sicheren Ort zu verbergen. Nur diejenigen Horte aber, die niemals wieder von ihrem Besitzer geborgen werden konnten, blieben uns erhalten.

Zieht man die allgemeine politische und wirtschaftliche Situation in diese Betrachtungen mit ein, so ist es ein leichtes, sich vorzustellen, dass auch andere Bevölkerungsgruppen die herrschende Unsicherheit ausgenutzt haben könnten. Möglicherweise beteiligten sich einheimische Unzufriedene oder sogar, wie neuere Forschungsarbeiten zu verstehen geben, auch römische Soldaten an diesen Raubzügen gegen die Provinzbevölkerung.

Als Reaktion auf diese Einfälle liessen die Befehlshaber in Rom die Befestigung in Vindonissa wieder instand setzen. Teile einzelner Städte wurden von Befestigungsmauern umgeben, und die Landbevölkerung errichtete auf verschiedenen Anhöhen sogenannte Fluchtburgen, wohin sie sich bei Gefahr zurückziehen konnte.

Wie aber erging es den Bewohnern des Gutshofes von Dietikon in dieser gefahrvollen Zeit?

Den Ausführungen im vorangehenden Kapitel konnten wir entnehmen, dass die unruhigen Zeiten auch an Dietikon nicht spurlos vorübergingen. Einige der Gebäude in der *pars rustica* und möglicherweise auch das Herrenhaus wurden ungefähr in diesem Zeitraum durch eine Feuersbrunst zerstört und nicht wieder instand gesetzt. Ein eisernes tauschiertes Dosenortband (Abb. 69), das aus dem Brandschutt bei Gebäude D geborgen werden konnte und als Scheidenabschluss eines Langschwertes zur Ausrüstung eines Soldaten im 3. Jahrhundert gehörte sowie einige weitere Waffenfunde zeigen, dass auch Militärpersonen – auf welcher Seite auch immer – involviert waren.



Gleichzeitig aber scheint gerade in dieser Zeit der Tempel an der Kirchstrasse intensiver denn je benutzt worden zu sein. Dies ergab sich aus der noch als vorläufig zu betrachtenden Analyse der dort geborgenen Motivmünzen.



Abb. 69

*Abb. 69: Eisernes tauschiertes  
Schwertortband (Durchmesser:  
9 cm).*

Einige wenige Befunde und vor allem die Fundmünzen auf dem übrigen Gutshofareal liessen darauf schliessen, dass diese Zerstörungen kaum vor den siebziger Jahren des 3. Jahrhunderts stattgefunden haben können und nicht das endgültige Ende der römischen Besiedlung in Dietikon bedeuteten. Zumindest Haus F und der Tempel, möglicherweise auch Gebäude D, wurden weiterhin bis ins frühere 4. Jahrhundert bewohnt bzw. aufgesucht. Hatten sich die Bewohner und Bewohnerinnen des Gutshofes vielleicht nicht kampfflos den einfallenden Horden ergeben und ihren Besitz mehr oder weniger erfolgreich verteidigen können? Es ist anzunehmen, dass der Gutshof von Dietikon nach diesen Ereignissen seinen Betrieb in stark reduzierter Form wieder aufnahm, vielleicht als kleineres auf Selbstversorgung ausgerichtetes Gehöft. Eine äusserst interessante, doch nicht mit Sicherheit zu beantwortende Frage ist diejenige nach der Bedeutung des Tempels. Besass er allenfalls gewisse Zentrumsfunktion in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht innerhalb einer kleineren Region?

Allein mit Hilfe archäologischer Quellen dürften wir kaum jemals imstande sein, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Die grosse politische Unsicherheit hatte nämlich auch zur Folge, dass Warentransporte über grössere Distanzen hinweg immer seltener wurden, also eine Regionalisierung der Märkte stattfand und vielleicht damit einhergehend Tausch- und Naturalwirtschaft wieder eine stärkere Bedeutung gewannen. Welche archäologischen Spuren würde aber eine Nutzung des Ortes als Marktplatz hinterlassen?

## 6. Das wirtschaftliche Leben auf dem Gutshof

Bereich	Befunde	Funde
<b>Ackerbau</b>	5–7 Darranlagen (Gebäude C, H und evtl. F)	verkohlte Getreidereste, Mahlsteine, Reibsteine, Geräte: Räderpflug, Rechen, Flachhacken, Sichel, Hippe
<b>Viehzucht</b>	4 Räucheranlagen (Gebäude C und B)	Tierknochen, Hackmesser, Riemenhaken (-> Joch)
<b>Handwerk</b> <b>Metall</b>	Eisen: Schlackenplanien, Essen? (Gebäude A und L)	Eisen: Eisenschwamm, Rohbarren, Schlacken, Düsenmund, Hammerschlag; Werkzeuge (Hammer, Meissel, Durchschläge, Treib- und Ziehpunzen)
<b>Leder</b> <b>Holz</b>		Bronze: Gusstiegel Blei: Bänder mit Schnittspuren Geräte: Ahle, Schabeisen Geräte: Dechsel, Tüllenbeitel, Stemmeisen, Zugmesser
<b>Keramik</b>	Ziegelbrennofen	Ziegel mit Stempel DSP (?)

Wie wir aus obiger Tabelle entnehmen können, lässt sich praktisch jede Tätigkeit, sei es eine landwirtschaftliche oder handwerkliche, durch Befunde oder Fundmaterial auf dem Areal des Gutshofes oder in seiner Nähe (z. B. der Ziegelbrennofen in den Ziegelärgerten) nachweisen.

Es stellt sich natürlich die Frage, welche dieser Tätigkeiten in welcher Weise für das wirtschaftliche Leben von Bedeutung waren. Einerseits dürfen wir vermuten, dass für den Eigenbedarf zwar ein breites Spektrum, aber nicht unbedingt ein hoher Ertragsüberschuss notwendig war. Auf der anderen Seite müssen wir annehmen und können dies zum Teil auch belegen, dass einzelne dieser Tätigkeiten dazu dienten, einen grösseren Profit zu erzielen, d. h. einen Überschuss zu produzieren. Dieser liess sich auf dem Markt in Geldmittel umsetzen und ermöglichte es, Steuern und Unterhaltskosten zu begleichen und Luxusgüter einzukaufen. Ein Beispiel für den letzteren Aspekt stellt der Ziegelbrennofen dar (Abb. 70 und 71). Vorausgesetzt, dass es sich dabei wirklich um den Betrieb handelt, dessen Ziegel mit der noch nicht aufgelösten Abkürzung «DSP» gestempelt wurden, so wissen wir, dass seine Produkte in einer weiteren Region abgesetzt werden konnten. Ziegel mit solcher Stempelaufschrift fanden sich nämlich auch in anderen Siedlungen im Raume Zürich und im Gebiet des heutigen Kantons Aargau (Oberentfelden). Die relative Bedeutung der übrigen Tätigkeiten ist kaum abzuschätzen, da das Bild durch die unterschiedliche Fund-

menge und die unterschiedliche Erhaltung der Funde verzerrt wird. So stiessen wir zum Beispiel in Dietikon bei Gebäude L auf eine ausgedehnte Eisenschlackenplanie, fanden aber vergleichsweise nur sehr wenige Getreidekörner. Da nun eisenverarbeitende Aktivitäten viel mehr Abfall produzieren, der zudem durch sein Volumen und seine meist vorzügliche Erhaltung gut sichtbar ist, und die Verarbeitung von Getreide kaum Spuren hinterlässt, ist ein Vergleich zwischen diesen Tätigkeiten bezüglich ihrer Relevanz nicht statthaft.

Im Gegensatz zu einigen Grossgütern in Italien, Spanien oder Ägypten, dürfen wir in unseren Gebieten davon ausgehen, dass kein Gutsbetrieb einseitig auf eine bestimmte Tätigkeit spezialisiert war. Die Wahrscheinlichkeit beispielsweise, in einem schlechten Jahr eine Missernte zu haben und damit alles zu verlieren, war viel zu gross.



Abb. 70

*Abb. 70: Ziegelbrennofen in den Ziegelägerten (Grabung 1937).*



Abb. 71

*Abb. 71: Fragment eines Leistenziegels mit dem Stempel «DS(P)».*

Die fünf oder sieben Darranlagen (Obst, Getreide) sowie die vier Fleischräucheröfen in Dietikon weisen aber immerhin darauf hin, dass zumindest zu gewissen Zeiten grosse Mengen von landwirtschaftlichen Produkten verarbeitet werden mussten. Ziehen wir ausserdem in Betracht, dass zum Beispiel für das Räuchern von Fleisch nicht zwingend aufwendig konstruierte Anlagen benötigt werden oder für eine Selbstversorgung durchaus ein einzelner Räucherofen genügt hätte, so liegt der Schluss nahe, dass in Dietikon gerade die Erträge aus Viehzucht und Ackerbau für einen weiteren Abnehmerkreis produziert wurden.

Welche Rolle die handwerklichen Tätigkeiten, insbesondere die Eisenverarbeitung, spielten, bleibt vorderhand ungewiss. Anhaltspunkte liessen sich im besten Fall aus dem Abfall, den Schlackenbruchstücken, gewinnen. So müsste vor allem zunächst einmal abgeklärt werden, welches Schlackenvolumen bei der Verarbeitung einer bestimmten Menge Rohstoff zu schmiedbarem Eisen theoretisch entsteht. Finden wir nun eine Schlackenplanie, so liesse sich im Idealfall

daraus der totale Rohstoffverbrauch einer Schmiede berechnen, eventuell sogar der durchschnittliche Jahresverbrauch. Ist dieser konstant höher als für die anfallenden Arbeiten und Bedürfnisse auf dem Hof selber notwendig gewesen wäre, so müssten wir wiederum mit einem grösseren Abnehmerkreis rechnen. Um eine eisenverarbeitende Werkstatt betreiben zu können, waren aber nicht nur Rohstoffe, sondern auch beachtliche Mengen von Holz bzw. Holzkohle erforderlich. Je nach der Grösse des Betriebes mussten grossflächige Rodungen vorgenommen werden, die sich unter Umständen negativ auf die ökologischen Verhältnisse auswirken konnten.

## Viehzucht

Leider lagen zum Zeitpunkt der Verfassung dieses Berichtes die Resultate der Tierknochenbestimmungen aus Dietikon noch nicht vor. Trotzdem soll an dieser Stelle versucht werden, anhand anderer Untersuchungen kurz auf dieses Thema einzugehen.

Die bisher durchgeführten Untersuchungen an Tierknochenmaterial in unserem geographischen Raum haben ergeben, dass in den römischen Siedlungen neben Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen auch Kleinvieh wie Hühner und Gänse gehalten wurden. Ein nicht geringer Teil des Viehbestandes wurde sicher für die Zucht und Aufzucht von Jungtieren als Fleischlieferanten verwendet. Ein anderer Teil, vornehmlich ältere Tiere, wurde für die Herstellung von Wolle und Milchprodukten benötigt. Pathologische Veränderungen an Rinderschädeln aus dem römischen Oberwinterthur, die sich auf das Tragen von Jochen zurückführen liessen, zeigen, dass diese Tiere als Arbeitskräfte sowohl für Feldarbeiten wie auch für Landtransporte eingesetzt wurden.

Die Schätzung eines Gesamtviehbestandes und der Anteile der verschiedenen Arten innerhalb einer römischen Siedlung ist mit Problemen behaftet, da sie von vielen, nicht immer klar fassbaren Faktoren beeinflusst wird. Je nach Fundumständen sind die Knochen zum Teil so stark fragmentiert, dass eine Bestimmung nicht mehr möglich ist. Weiter kann auch die jeweilige Bodenbeschaffenheit die Erhaltung der Knochen stark beeinträchtigen oder sie ganz zerstören und nicht zuletzt spielt auch die Grösse der Tiere eine nicht unwichtige Rolle. So werden erfahrungsgemäss grosse Tierknochen während einer Ausgrabung viel eher eingesammelt als kleinere, was zu einer Überrepräsentation grossgewachsener Tierarten führen kann. Im weiteren müssen wir uns, wie auch bei den übrigen Fundgattungen, immer im klaren darüber sein, dass wir nur einen Bruchteil des effektiv vorhandenen Materials besitzen. Gerade Knochen frisch verzehrter oder geschlachteter Tiere blieben wohl kaum lange im Innenraum eines Gebäudes, sondern wurden irgendwo vergraben, sonstwie entsorgt oder von Hunden verschleppt.

Im besten Fall können die Ergebnisse einer solchen Tierknochenanalyse Aussagen zu Ernährungsgewohnheiten der Siedlungsbewohner und ihren Schlacht-

praktiken liefern. Gerade in diesem Zusammenhang wäre es interessant zu erfahren, inwieweit sich die Ernährung der Bewohner der Villa in Dietikon von derjenigen der Bewohner der *pars rustica* unterschied. Mit anderen Worten, ob sich die schon durch die Baureste abzeichnende soziale Differenzierung und der deutlich fassbare «fremde» Einfluss auch in den Ernährungsgewohnheiten wiederfinden lassen.

Aussagen zur Bedeutung und Wichtigkeit der Viehzucht, zum Umfang ihres Beitrages zur Aufrechterhaltung eines landwirtschaftlichen Produktionsbetriebes im allgemeinen sind solchen Resultaten kaum abzugewinnen. Mit der Aufzucht von Jungtieren wurde in den meisten Fällen nicht nur der Eigenbedarf an Fleisch gedeckt, sondern es ist zu vermuten, dass ein Teil davon für den Weiterverkauf (Militär, Städte, Dörfer) bestimmt war. Mit der Quantifizierung gerade dieses Teiles liesse sich theoretisch der Umfang einer «Überschussproduktion» annähernd berechnen. Doch leider haben diese Tiere durch ihren Verkauf das Gutshofareal für immer verlassen und fehlen somit auch für den Achäozoologen im Tierknochenmaterial einer solchen Siedlung.

## Ackerbau

Direkte Zeugnisse für den Anbau von Getreide sind in erster Linie ihre Samen, die aber, wie alle organischen Überreste, nur in feuchtem Bodenmilieu oder in verkohltem Zustand erhalten bleiben. Finden sich angekohlte Getreidereste beispielsweise im Innern von Kochtöpfen, so geben sie uns Aufschluss über die Ernährung der einstigen Siedlungsbewohner. Werden verkohlte Körner aus Gruben oder aus Schichtzusammenhängen geborgen, wird die Interpretation schwieriger: Wir müssen damit rechnen, dass in den meisten Fällen ein durch den Zufall bestimmter und qualitativ und quantitativ nicht repräsentativer Ausschnitt des in oder um die Siedlung angebauten Getreidespektrums vorliegt.

Nur mit systematischen Geländebegehungen und pollenanalytischen Untersuchungen in der näheren Umgebung des Gutshofareales wäre es im Idealfall möglich, die Ausdehnung der landwirtschaftlich genutzten Fläche zu erfassen. Daraus liesse sich, wiederum theoretisch, ein maximaler Ernteertrag berechnen, wobei aber allfällig brachliegende Felder nicht berücksichtigt werden könnten. Fehlen diese oben aufgeführten Informationen, beschränkt sich die Aussagekraft von reinen Getreideuntersuchungen auf eine Aufzählung von Sorten.

Finden sich unter Körnern noch Unkrautsamen, die zusammen mit der Getreideernte zufällig eingebracht wurden, lässt sich in den meisten Fällen zusätzlich die Art des bewirtschafteten Bodens sowie die Anbauzeit des Getreides bestimmen. Aussagen zum Umfang der Produktion und ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche Existenz des Gutshofes sind damit kaum möglich.

Auf dem Gutshof von Dietikon fanden sich verkohlte Getreidereste einerseits in einer frühromischen Grube in der *pars urbana* und andererseits in der Nähe der Getreidedarranlage in Gebäude C.

Die Grube im Villenbereich enthielt neben einem Mühlsteinfragment einige wenige Körner von Gerste und Einkorn sowie Winterfruchtunkräuter, wobei letztere auf Winterkulturen hinweisen.

Äusserst aufschlussreiche Ergebnisse ergaben sich aus den Analysen der Proben aus Gebäude C: Neben Winterfruchtunkräutern konnten 56 der über 60 verkohlten Getreidekörner als Dinkel identifiziert werden. Diese Getreideart, ein Speltweizen, war in römischer Zeit wegen ihrer Widerstandskraft und Genügsamkeit sehr beliebt. Als Speltweizen hatte sie aber den Nachteil, dass ihre Verarbeitung relativ aufwendig war, d. h. sie musste nach dem Dreschen zusätzlich noch geröstet werden, damit sich die Körner aus den Spelzen lösten.

Die Darröfen auf dem Gutshofareal sind sicher eng, aber wohl nicht ausschliesslich im Zusammenhang mit der Verarbeitung dieser Getreideart zu sehen. So fanden sich denn in Gebäude C auch Überreste von Gerste und Emmer.

Indirekte Zeugnisse für den Ackerbau sind neben den oben erwähnten Darranlagen auch Mahlsteine (Abb. 72) sowie verschiedene Geräte wie beispielsweise der Pflug oder die Sichel.

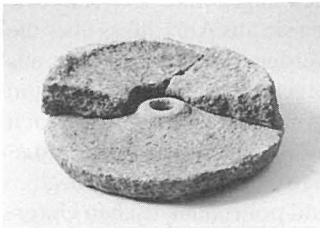


Abb. 72

*Abb. 72: Mahlsteinfragmente.*

Obwohl in Dietikon weder der Anbau von Obst noch von Gemüse und Gewürzen anhand von botanischen Resten nachgewiesen werden konnte, dürfen wir aufgrund der Ergebnisse anderer römischer Fundorte annehmen, dass sie, sei es als Wild- oder Kulturform oder sogar als Importe, den Speisezettel bereicherten. Das Vorhandensein von Fragmenten verschiedener Geräte wie Rechen, Hacken und Messer, die mit Gartenarbeiten, Obst- und eventuell sogar Rebbau in Verbindung zu bringen sind, unterstützen diese Vermutung in bester Weise.

## 7. Bestattungssitten und Kult

### Bestattungen

Der Friedhof des Gutshofes von Dietikon konnte bis heute leider noch nicht lokalisiert werden. Da es in römischer Zeit offiziell verboten war, die Toten innerhalb einer Siedlung zu begraben, müsste ein solcher Platz auch in unserem Fall ausserhalb der Hofmauern, wahrscheinlich im Bereich der römischen Strasse von Zürich nach Baden, gesucht werden. Es ist ferner anzunehmen, dass der Begräbnisplatz des Gutsbesitzers und seiner Familie räumlich von den Gräbern des Gesindes abgetrennt und, vielleicht durch ein grösseres Grabmonument markiert, an prominenter Stelle errichtet wurde.

Schon in prähistorischer Zeit war es üblich, den Verstorbenen für ihre Reise in die Unterwelt Beigaben wie zum Beispiel Trink- und Speisegerirr, Spende-gerirr, persönliche Gegenstände und anderes mehr mit ins Grab zu geben. Je nach gesellschaftlicher Stellung innerhalb einer Gemeinschaft und Beziehungsnetz des Toten zu seiner Lebenszeit konnten Zahl und Art der Beigaben stark variieren. Grabfunde erlauben aber nicht nur Aussagen zur Sozialstruktur einer Bevölkerung. Wenn der vollständige Umfang eines Friedhofes bekannt ist, lässt sich mit Hilfe der genauen Datierung der einzelnen Gräber und mit anthropologischen Untersuchungen auch Zahl, Sterbealter und Anteil von Männern und Frauen, die einst in einer bestimmten Siedlung lebten, ermitteln. Über den Ablauf des von den zurückgebliebenen Angehörigen veranstalteten Bestattungsrituals ist kaum etwas bekannt. Verschiedene Hinweise sprechen dafür, dass gewöhnlich eine Totenmahlzeit abgehalten wurde.

Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wurde die Mehrheit der Toten auf einem Scheiterhaufen verbrannt und ihre Asche mit oder ohne Urne beigesetzt. Obwohl schon für das 2. Jahrhundert vereinzelt Körpergräber nachgewiesen werden können, wurde die Brandbestattung bis ins 3. Jahrhundert beibehalten. Im 4. Jahrhundert setzte sich dann aber die Sitte, den Toten unverbrannt den Unterweltsgöttern zu übergeben, endgültig durch. Sind die Gebeine der Verstorbenen noch vorhanden, vermitteln uns die Resultate anthropologischer Analysen nicht nur ein Bild über die Alters- und Geschlechtsstruktur einer Bevölkerung, sondern auch über allfällige Todesursachen, Krankheiten oder Körperschäden.

Ein ganz anderer Bestattungsritus war den Säuglingen und Kleinkindern zgedacht. Diese wurden in den seltensten Fällen verbrannt und bis zum Alter von 5 oder 6 Monaten innerhalb der Siedlung oder sogar innerhalb von Gebäuden, meist ohne jegliche Beigaben, bestattet. Welche Gründe hinter dieser Sonderbehandlung stehen, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen lediglich, dass dieser Brauch nicht nur eine klassisch-römische Wurzel hat, sondern auch in keltischer Tradition steht.

So konnten auch im Wirtschaftstrakt des Gutshofes in Dietikon eine ganze Anzahl solcher Säuglingsbestattungen freigelegt werden: Mindestens zehn Individuen lagen ausserhalb von Gebäude C unter dem Räucherofen. In Gebäude D und F wurde je ein Neugeborenes im Kellerboden beerdigt und in Gebäude B fanden sich zwei unter dem Mörtelboden. Die Bestimmung des Sterbealters ergab, dass die Mehrheit dieser Säuglinge während ihrer Geburt oder kurz danach verstorben war.

## Kult

Wenn nicht schriftliche oder inschriftliche Quellen zur Verfügung stehen, beschränkt sich das Studium der antiken Religion auf das Studium der damit in einem Zusammenhang stehenden materiellen Hinterlassenschaft wie zum Beispiel Tempelbauten, Kultbilder oder Votivgaben. Aussagen zur religiösen Gesinnung sind kaum möglich. Es ist aber bekannt, dass die römischen Herrscher den keltischen Kultformen gegenüber sehr tolerant waren, so dass in den nördlichen Provinzen mit einer Durchmischung von einheimischen und römischen Vorstellungen gerechnet werden muss. Anhand epigraphischer Quellen lässt sich weiter zeigen, dass neben neuen Götterfiguren auch einheimische Götter und Göttinnen, ohne Namen oder Funktionen zu ändern, in den neuen Götterhimmel integriert wurden oder eine Gottheit unter Umständen zwei Namen – einen keltischen und einen römischen – besitzen konnte. Einzig das Amt der keltischen «Priester», der Druiden, wurde offiziell abgeschafft. Vielleicht deshalb, weil diese in ihrer Stellung als Hüter und Überlieferer religiöser Vorstellungen konservativ waren und möglicherweise tiefgreifenderen Einfluss auf die einheimische Bevölkerung hatten als die lokale Aristokratie. Ihre Macht konnte den römischen Herren viel gefährlicher werden als diejenige der mit Geld leicht zu gewinnenden sozialen Oberschicht.

Neben offiziellen öffentlichen Kultplätzen, die von Privatleuten oder einer Gemeinschaft gestiftet wurden, gab es aber auch eine persönliche Frömmigkeit, die sich vornehmlich in der häuslichen Umgebung abspielte. Zeugnis davon geben einige Gegenstände, die gelegentlich in einem römischen Haushaltinventar zu finden sind. Es sind die zum Beispiel einst mit Bronze- oder Tonstatuetten bestückte Hausaltäre, mit Schlangenkörpern geschmückte Schalen und Töpfe oder Räucherkerle, in welchen wohlriechende Substanzen verbrannt wurden.

Als Bautyp lassen sich die sogenannten gallo-römischen Vierecktempel, wie der Name schon zu verstehen gibt, auf keltische Kultbauten zurückführen. Da jede grössere römische Siedlung in der Regel einen, wenn nicht sogar mehrere Tempel besass, sind sie im Gebiet der römischen Provinzen sehr zahlreich vertreten. In manchen Fällen war der «heilige Bezirk» von einer Mauer umgeben und so vom profanen Siedlungsbereich abgetrennt.

Religiöse Bauten innerhalb von Gutshofarealen sind bisher vergleichsweise selten festgestellt worden. Dies mag vor allem daran liegen, dass nur in wenigen



Fällen die gesamte Innenfläche eines Gutshofes ausgegraben werden kann und somit die Wahrscheinlichkeit, einen Tempel zu finden, gering ist. Ferner besteht auch die Möglichkeit, dass religiöse Bauten, sofern sie nicht die charakteristischen Grundrisse aufweisen, nicht als solche erkannt werden.

Ein gut erhaltener Vierecktempel in Autun (Frankreich) wird meist als Vorbild für Rekonstruktionsversuche benutzt. Dort hebt sich die Cella turmartig über das Dach des seitlich offenen und durch Säulen abgestützten Umganges ab. Andere Rekonstruktionsmöglichkeiten, wie zum Beispiel eine offene Cella, sollten aber durchaus auch in Betracht gezogen werden.

Die beiden Tempel in Dietikon weisen im Vergleich mit anderen Bauten dieses Stils einen sehr kleinen Grundriss mit ungewöhnlichen Proportionen auf (Abb. 73), d. h. die Grundfläche des Umganges ist im Verhältnis zur Cella aussergewöhnlich gross.

Wir haben gesehen, dass die Grösse der Cella im Tempel an der Kirchstrasse während fast 400 Jahren unverändert beibehalten wurde. Dasselbe gilt auch für die beinahe die gesamte Innenfläche des Kultraumes einnehmende Grube. Bedenkt man, dass für das Einsetzen eines ein Götterstandbild tragenden, knapp 30 cm mächtigen Pfostens nicht zwingend eine Grube von über einem Meter Durchmesser ausgehoben werden muss, so könnte dieser Grube als Struktur allenfalls eine eigenständige, vielleicht kultische Bedeutung zugesprochen werden. Das Beibehalten von Standort, Grösse und Gestaltung der Cella spricht jedenfalls für eine Kontinuität des Kultes, der hier während der Dauer von 12 bis 13 Generationen vollzogen wurde. Damit ein Kult über einen so grossen Zeitraum hinweg aufrecht erhalten werden konnte, war aber eine klare Definition und vor allem auch eine kontinuierliche Überlieferung notwendig. Schliesst man die wirtschaftlichen und möglicherweise auch die sozialen Veränderungen und Besitzerwechsel in der Geschichte des Gutshofes in diese Betrachtungen mit ein, so erstaunt diese Kontinuität umso mehr. Müssen wir vielleicht den Grund im Standort des Tempels, der möglicherweise durch eine natürliche Umgebung vorbestimmt war, suchen? In unmittelbarer Nähe des Zusammenflusses zweier Flüsse und vielleicht als Insel zwischen verschiedenen Bachläufen der Reppisch gelegen, liegt es nahe, einen Kult im Zusammenhang mit Wasser zu vermuten. Die zentrale Bedeutung des Wassers für das Leben auf dem Gutshof – nicht nur für das Badevergnügen – zeigt sich durch das Vorhandensein von zwei Bassins auch im Villenbereich.

Ein weiterer Aspekt, der hier miteinbezogen werden kann, ist der Fund des Augensalbenstempels. Man hat festgestellt, dass die bis heute geborgenen Stempel (rund 300) mehrheitlich aus Siedlungen stammen, die wegen ihrer Thermalquellen berühmt waren. In einigen Fällen fanden sich in den zu solchen Siedlungskomplexen gehörigen Tempeln auch Votivbleche in Augenform, die von Pilgern prophylaktisch oder als Einlösung eines Gelübdes der Gottheit dargebracht wurden. Zwischen religiösem Kult und Heilkunst bestand also eine bestimmte Beziehung. Anhand von Inschriften und Statuetten lässt sich sagen,

dass es sich bei den in solchen Heiligtümern verehrten Götterfiguren mehrheitlich um Göttinnen (keltische Göttinnen, Venus oder Muttergottheiten) handelte.



Abb. 73

*Abb. 73: Rekonstruktion des Tempels (Gebäude G).*

*Abb. 74: Eisernes Votivbeilchen, das im vergangenen Jahrhundert aus der Limmat bei Dietikon geborgen wurde. Länge: 10,5 cm.*



Abb. 74

In Dietikon entspringen aber keine Thermalquellen. Wir können aufgrund der vorhandenen Funde und Befunde lediglich feststellen, dass Wasser und religiöser Kult hier eine zentrale Bedeutung einnahmen. Ob tatsächlich eine Verbindung zwischen diesen beiden Elementen bestand, bleibt aber ungewiss.

Nur wenige Kilometer von Dietikon entfernt liegt Baden, das römische *Aquae Helveticae*, das schon vor 2000 Jahren wegen seiner Thermalquellen gerne aufgesucht wurde. Inschriftliche Zeugnisse belegen, dass dort, wohl neben ein-

heimischen Gottheiten, auch die römischen bzw. orientalischen Götter Merkur, Bacchus, Isis und Mithras verehrt wurden. Der Gedanke, dass diese beiden Siedlungen in irgendeiner Beziehung zueinander standen, liegt nahe.

Die in Dietikon geborgenen Weihegaben (Münzen, Gewichtsstein, Kristalle) sind im Gegensatz zur Architektur und zum Standort der Tempel weder aussergewöhnlich noch sehr zahlreich. Sie geben auch keine weiteren Aufschlüsse über die Art des Kultes oder die Gestalt der hier verehrten Götterfigur. Gerade Münzen sind sehr häufig als Motivgaben verwendet worden, doch sind sie mit keiner besonderen Gottheit in Verbindung zu bringen. Kristallsteine besitzen seit prähistorischer Zeit eine besondere Bedeutung und werden auch noch heute in verschiedenen Kulturen für mystische Zeremonien verwendet; in römischen Tempelbauten sind sie aber bisher nur selten nachgewiesen worden. Doch sei an dieser Stelle vermerkt, dass vor wenigen Jahren in Zillis, Kanton Graubünden, unmittelbar neben einer römischen Strasse eine Höhle entdeckt wurde. Diese enthielt neben zahlreichen Münzen aus spätrömischer Zeit und einigen Schlangentöpfen eine ganze Anzahl von Bergkristallen. Eine definitive Deutung dieses Befundes und der Funde liegt noch nicht vor, doch wurde die Vermutung geäußert, dass diese Höhle als Heiligtum für einen orientalischen Kult (Mithraskult) benutzt wurde.

Im vergangenen Jahrhundert konnte aus der Limmat bei Dietikon ein eisernes Motivbeil (Abb. 74) geborgen werden. Solche in einheimischer Tradition stehende Miniaturbeile, die manchmal Weiheinschriften aufweisen, werden relativ häufig in oder bei gallo-römischen Tempeln gefunden. Ob das Beilchen von Dietikon durch einen Zufall ins Limmatbett gekommen ist oder ob es mit Absicht den Flussgöttern oder -göttinnen übergeben wurde, bleibt uns für immer verborgen.

## 8. Zusammenfassung

Mit den Ausgrabungen im Stadtzentrum von Dietikon konnte eine der grössten Gutshofanlagen in der Nordostschweiz freigelegt werden. Der rund 130 000 m<sup>2</sup> umfassende Komplex ist von einer Hofmauer umgeben und lässt sich in zwei Teile gliedern:

Die *pars urbana*, der Villenbereich, enthält ein U-förmig angelegtes Herrenhaus, das um die Mitte des 1. Jahrhunderts neben einem älteren Holzbau errichtet wurde. Da lediglich der Nordostflügel des Gebäudes genauer untersucht werden konnte und zudem die Erhaltungsbedingungen relativ schlecht waren, lässt sich nur wenig über die Innenausstattung sagen. Sensationell hingegen war die Entdeckung der Gartenanlage mit symmetrisch angelegten Pflanzgräben und zwei Wasserbecken im einseitig offenen Hofraum. Anhand vereinzelter Hinweise, unter anderem mit teurem Zinnober bemalter Verputzfragmente, dürfen wir aber annehmen, dass es sich dabei um die einst luxuriös ausgestattete Villa eines wohlhabenden Angehörigen der sozialen Oberschicht handelte.

Der grössere Teil dieser längsaxialen und symmetrisch konzipierten Gesamtanlage wird von der *pars rustica*, dem Wirtschaftshof, eingenommen. In regelmässigen Abständen reihen sich dort kleine Ökonomie- und Wohnbauten entlang der grossen Umfassungsmauer. Der Innenhof scheint, mit Ausnahme eines Wirtschaftsgebäudes und zweier, vielleicht sogar dreier Tempelbauten, unbebaut gewesen zu sein. Einige wenige Hinweise lassen weiter vermuten, dass die Rempisch schon damals das Gutshofareal durchquerte und der Tempel (Gebäude G) möglicherweise auf einer Insel oder Halbinsel stand.

Die Geschichte des Gutshofes lässt sich grob in vier Phasen einteilen:

Zu Ausdehnung, Form und Funktion der ersten Phase, der Holzbauphase, sind kaum Aussagen möglich, da uns nur wenige und fragmentarische Spuren erhalten geblieben sind. Aufgrund des Fundmaterials, das bei der katholischen Kirche St. Agatha geborgen werden konnte, ist aber anzunehmen, dass hier keine einfache Holzhütte stand, sondern die Villa einer reich begüterten Familie.

Die zweite Phase umschreibt den Bau der Gesamtanlage: Es entstand die U-förmige Villa mit dem Garten sowie die Hofmauer mit den kleinen Gebäuden und der Tempel aus Holz im Wirtschaftshof.

Mit dem Beginn der dritten Phase finden tiefgreifende Veränderungen statt: Einerseits wird die U-förmig konzipierte Villa mit dem zentralen und aufwendig gestalteten Hofraum als solche aufgegeben. Durch das Anfügen verschiedener Raumfluchten gegen die Limmat hin erhält sie eine neue Orientierung. Auf der anderen Seite werden gleichzeitig die Gebäude im Wirtschaftshof mit gewerblichen Anlagen zur Verbesserung der Vorratshaltung (Räucheröfen, Darranlagen, Kellerräume) ausgestattet und ein oder zwei neue Tempel errichtet.

Gewaltsame Ereignisse und eine Feuersbrunst um die Mitte des 3. Jahrhunderts zerstören grosse Teile des Gutshofareals und markieren den Beginn

der vierten Phase. Nach den Zerstörungen werden ein oder zwei Gebäude im Wirtschaftshof notdürftig wieder instand gestellt und weiterhin benutzt. Der Tempel an der Kirchstrasse, der keine Spuren einer gewaltsamen Zerstörung aufwies, wird gerade während dieser Zeit sehr intensiv und noch bis ins frühe 4. Jahrhundert benutzt. Es wird angenommen, dass der Betrieb in reduzierter Form weitergeführt wird, möglicherweise mit dem Tempel als Mittelpunkt religiöser, sozialer und wirtschaftlicher Aktivitäten innerhalb einer kleineren Region.

Im Verlaufe der «Gutshofgeschichte» ist ausserdem eine Verlagerung der baulichen Aktivitäten festzustellen. Im 1. Jahrhundert (1. und 2. Phase) konzentrieren sich die Umbautätigkeiten auf die *pars urbana*. Im 2. und 3. Jahrhundert (3. Phase) jedoch scheint sich die Bedeutung der Villa als Statussymbol ihrer Bewohner zu vermindern. Die Bautätigkeiten verlagern sich auf den Wirtschaftshof, in welchem in rascher Folge verschiedene Umbauten und Erweiterungen vorgenommen werden. Dies darf vielleicht im Zusammenhang mit einem wirtschaftlichen Aufschwung des Gutshofes gesehen werden. Als mögliche Gründe für diesen Rhythmuswechsel werden die geschichtlichen Ereignisse im römischen Imperium herangezogen, insbesondere die Verlagerungen der Grenzen und damit einhergehend die An- bzw. Abwesenheit römischer Truppen im nahe gelegenen Legionslager von Vindonissa.

Die Besonderheit des Gutshofes von Dietikon liegt aber nicht nur in seiner Grösse und seiner Architektur, sondern auch in der topographischen Situation direkt an den Ufern der Limmat und der Reppisch. Dies und vor allem das Vorhandensein von zwei oder drei Tempeln lässt die Frage nach der Funktion des Hofes aufkommen. Mit dem Nachweis von Ackerbau und Viehzucht darf dieser Gutshof als landwirtschaftlicher Betrieb interpretiert werden. Es wird vermutet, dass mit den Erträgen nicht nur der Eigenbedarf gedeckt, sondern auch ein bestimmter Beitrag zur Versorgung von in dieser Beziehung weniger produktiven Militärstationen und grösseren Zivilsiedlungen geleistet wurde. Welchen Stellenwert die auf dem Gutshof ausgeführten handwerklichen Tätigkeiten hatten, ist ungewiss. Sicher ist aber, dass die im Brennofen in den Ziegelägerten hergestellten Ziegel nicht nur auf dem Gutshof selber verwendet wurden, sondern weitere Abnehmer in der näheren Umgebung fanden.

Das wirtschaftliche Leben des Gutshofes profitierte sicher auch von seiner vorteilhaften geographischen Lage. Zwischen der Limmat, die als Transportweg gedient haben könnte, und der römischen Strasse, die von den Alpenpässen her kommend über Zürich nach Baden und Vindonissa führte, lag er an einer wichtigen Verkehrsverbindung.

Neben dem wirtschaftlichen ist auch auf den religiös-kultischen Aspekt des Gutshofes hingewiesen worden: Die durch verschiedene Befunde nahegelegte zentrale Bedeutung des Wassers, die zwei oder drei Tempel und nicht zuletzt der Augensalbenstempel lassen hier einen Kult im Zusammenhang mit Wasser, vielleicht auch mit medizinischer Tätigkeit, vermuten.

## 9. Anhang

### Begriffserklärungen

**Archäologische Datierungsmethode:** Die Datierung aufgrund archäologischer Quellen beruht auf der Tatsache, dass in prähistorischer und frühgeschichtlicher Zeit Angehörige eines Stammes oder einer Ethnie in Form und Dekor ähnliche Gefäße und Werkzeuge benutzten. So war es zum Beispiel den Bewohnern in weiten Teilen Europas in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. eigen, ihre Gefäße mit Schnureindrücken zu verziern. Da wir aber nicht wissen, ob alle Menschen, die ihr Geschirr in dieser Art verzierten, derselben ethnischen Gruppe angehörten, sind wir gezwungen, dieses Phänomen mit einem allgemeineren Begriff als «Schnurkeramische *Kultur*» zu umschreiben. Finden wir nun ein solches Gefäß im Haushaltinventar einer anderen, weiter entfernten «Kulturgruppe», so können wir annehmen, dass erstens beide Gruppen während derselben Zeit aber in unterschiedlichen Gebieten lebten und miteinander in Kontakt standen. Stehen uns in diesem Fall für eine dieser Gruppen naturwissenschaftliche Datierungsmittel oder in anderen Beispielen historische Quellen zur Verfügung, so sind wir in der Lage, diesen Zeitraum in absoluten Zahlen auszudrücken.

Der Austausch von Gütern, ob in Form von Geschenken oder im Handel, verhilft uns also zu einer indirekten Datierung zum Teil über mehrere «Stationen» hinweg, die als «Cross-Dating» bezeichnet wird.

Die Chronologie der römischen Periode beruht vorwiegend auf der Entwicklung von Keramikformen. Dies vor allem deshalb, weil Keramikscherben fast tonnenweise auf jeder Ausgrabung geborgen werden können und somit eine



Abb. 75

Abb. 75: Im Vordergrund: Fundmaterial (Auswahl) aus Gebäude A: Keramikscherben, Eisen- und Bronzefunde, Tierknochen. Im Hintergrund: rekonstruierte Gefäße (links: Terra Sigillata).

statistisch aussagekräftige Basis für eine Chronologie gegeben ist (Abb. 75). Von besonderer Bedeutung ist die sogenannte Terra Sigillata, ein rot glänzendes Tafelgeschirr, das im frühen ersten Jahrhundert in Italien, später in Süd- und Zentralfrankreich und zuletzt in den rheinischen Provinzen hergestellt wurde. Anfänglich noch teuer zu erstehen, galt es den Provinzen als Luxusgeschirr, das sich nur Angehörige der Oberschicht und Militärpersonen leisten konnten. Bald aber wurde Keramik dieser Art in riesigen Mengen produziert, was natürlich eine Preissenkung bewirkte. Terra Sigillata war somit nun für jeden Provinzbewohner im gesamten römischen Reich erschwinglich. So kommt es, dass wir praktisch in jeder Siedlung, sei sie noch so ärmlich und bescheiden, Terra Sigillata finden.

Dank der Tatsache, dass in rascher Folge immer wieder neue Formen und Services in Terra Sigillata kreiert und exportiert wurden, können wir heute weit auseinanderliegende Fundorte innerhalb des Absatzgebietes miteinander vergleichen und mit Hilfe des «Cross-Dating» in einen zeitlichen Rahmen stellen.

Als weitere Quellen stehen uns während der Zeit der römischen Herrschaft zusätzlich inschriftliche Quellen und Münzen zur Verfügung. Obwohl die Münzen sozusagen «angeschrieben» sind (mit der Abbildung des Kopfes und mit dem Namen des gerade herrschenden Kaisers), ist es so, dass zum Beispiel eine unter Kaiser Augustus geprägte Münze nicht nur während seiner Regierungszeit als Zahlungsmittel verwendet werden konnte, sondern oft noch eine bis zwei Generationen danach in Zirkulation stand. Mit anderen Worten: auch die sogenannten «angeschriebenen» Fundgegenstände liefern uns nicht immer eine präzise Datierung. Mit Hilfe des «Cross-Dating» erhalten wir für die römische Zeit, je nach Region und Zeitraum, ein mehr oder weniger feingliedriges chronologisches Gerüst, das aber von nicht immer klar und eindeutig fassbaren Faktoren (unter anderem Belieferungsbedingungen, Abfallbeseitigungskonzepte) in unterschiedlichem Mass verwischt und verzerrt wird.



Abb. 76

*Abb. 76: Restaurierte Fundamentmauern der Villa beim katholischen Pfarreizentrum in Dietikon.*

**Befunde:** Dieses Wort wird als Sammelbegriff verwendet und umfasst sämtliche während Ausgrabungen freigelegte Strukturen (Pfostenlöcher, Gruben, Mauern, Feuerstellen usw.). Im Gegensatz zum Fundmaterial (Keramikscherben, Geräte, Mosaiksteine etc.) sind dies aber keine beweglichen Gegenstände und können in den wenigsten Fällen «eingesammelt» und in einem Museum oder Depot aufbewahrt werden. Wenn sie nicht restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, wie zum Beispiel die drei Mauerzüge der römischen Villa von Dietikon beim katholischen Pfarreizentrum (Abb. 76), so werden sie auf alle Fälle vor ihrer endgültigen Zerstörung detailliert beschrieben, gezeichnet und fotografiert.

**C 14-Datierungsmethode:** Naturwissenschaftliche Datierungsmethode, die auf dem radioaktiven Zerfall von organischem Material beruht.

**Dendrochronologie:** Jahrringchronologie: Messung der Jahrringkurven von Bäumen. Naturwissenschaftliche Datierungsmethode.

**pars urbana:** Villenbereich eines Gutshofes.

**pars rustica:** Wirtschaftstrakt eines Gutshofes.

**Portikus:** Offener Säulengang.

**vicus:** Dörfliche Ansiedlung, Strassendorf (Zürich – Turicum, Baden – Aquae Helveticae, Oberwinterthur – Vitudurum). Unterscheidet sich durch seine Anlage und seinen rechtlichen Status von anderen Zivilsiedlungen wie zum Beispiel den Städten (coloniae) oder Gutshöfen.

## Allgemeines Literaturverzeichnis (Auswahl)

### *Zu Kapitel 2:*

H. Jäckli, Geologie von Zürich. Von der Entstehung der Landschaft bis zum Eingriff der Menschen (Zürich 1988).

H. Suter, Landeskunde vom Limmattal. Neujahrsblatt von Dietikon 1948.

### *Zu Kapitel 3:*

Vgl. Literaturzitate ebenda.

### *Zu Kapitel 4:*

Th. Blagg und M. Millett (Hrsg.), The Early Roman Empire in the West (Oxford 1990).

W. Drack und R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart/Jona 1988).

St. Martin-Kilcher, Fundort Schweiz. Die Römerzeit (Solothurn 1983).

H.-P. Kuhnen (Hrsg.), Gestürmt – geräumt – vergessen: der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Ausstellungskatalog (Stuttgart 1992).

J. E. Schneider, W. U. Guyan, A. Zürcher, Turicum – Vitudurum – Iuliomagus. Zürich, Winterthur und Schleithem – drei römische Siedlungen in der Ostschweiz (Zürich 1988).



*Zu Kapitel 5:*

- Vgl. Literaturzitate in Kapitel 3. Daneben liegen noch unpublizierte Manuskripte über einzelne Spezialuntersuchungen vor.
- H. Béarat, Peinture murale gallo-romaine de Dietikon: étude physico-chimique et minéralogique. (Fribourg 1992).
- H. Bühl, Ausgrabungen Dietikon, katholisches Pfarreizentrum – Römischer Gutshof. Geoarchäologische Untersuchungen (Schaffhausen 1989).
- B. Hedinger, H.-M. v. Kaenel, Fundmünzen.
- M. Klee, Verkohlte Pflanzenreste aus römerzeitlichen und mittelalterlichen Proben vom Areal des Gutshofes Dietikon – Kath. Pfarreizentrum (Basel 1992). Die Analysen der Proben aus Gebäude C erfolgten durch Ch. Jacquat.
- E. Langenegger, Neonaten im römischen Gutshof von Dietikon (Zürich 1991).
- M. Senn, Eisenfunde und Metallverarbeitungsabfälle aus dem römischen Gutshof von Dietikon (Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1992).

*Zu Kapitel 6:*

- K. Branigan und D. Miles (Hrsg.), The Economies of Romano – British Villas (Sheffield 1988).
- P. Garnsey und R. Saller, Das römische Kaiserreich. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur (Hamburg 1989).
- Ch. Jacquat, Römerzeitliche Pflanzenfunde aus Oberwinterthur. In: Beiträge zum römischen VITUDURUM – Oberwinterthur 2. Zürcher Denkmalpflege. Monographien 2 (1986) 241–263.
- H. Kloft, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt. Eine Einführung (Darmstadt 1992).
- U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen und Umwelt im römischen Germanien. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands 21 (Aalen 1979).
- Ph. Morel, Untersuchungen des osteologischen Fundgutes aus dem Vicus Vitudurum – Oberwinterthur. In: Beiträge zum römischen Oberwinterthur – VITUDURUM 5. Zürcher Denkmalpflege. Monographien 10 (1991) 79–176.

*Zu Kapitel 7:*

- R. Chevallier (Hrsg.), Les eaux thermales et les cultes des eaux en Gaule et dans les provinces voisine. Caesarodunum tome XXVI (Tours 1992).
- A. Pelletier (Hrsg.), La médecine en Gaule. Villes d'eaux, sanctuaire des eaux (Paris 1985).
- Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hrsg.), Glaube, Kult und Gräber. Einführungskurs in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz (Basel 1988).

## Nachweise

*Pläne:* Kantonsarchäologie Zürich. Umzeichnungen Dominique Attinger, Susanne Holzinger, Daniela Hoesli und Johannes Weiss nach Originalplänen verschiedener Ausgräber und Ausgräberinnen.

*Fotos:* Ausgrabungsaufnahmen: Kantonsarchäologie Zürich; Objektaufnahmen: Manuela Gygax; Schweizerisches Landesmuseum Zürich: Abb. 62, 70.

*Rekonstruktionszeichnungen:* Daniela Hoesli (S. 3, 73, Faltblatt), Pierino Cerliani (Abb. 35) und Johannes Weiss (Abb. 38 und 68).

# Jahreschronik Dietikon

## *November 1991*

1. Der Dietiker Künstler Bruno Weber, wohnhaft im «Weinrebenpark» in Spreitenbach, stellt das Modell seines Wohnparkes im Zürcher Kunsthaus aus.
2. In der Stadthalle tagen fünfhundert Musikanten an der Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonal-Musikvereins.
3. Die abflauende Konjunktur in der Schweiz spiegelt sich in einem Bericht des Arbeitsamtes Dietikon. Es muss zur Bewältigung der anfallenden Arbeit Personal eingestellt werden.
11. 11. 11.11 Uhr. Mit schaurigen Tönen wird die Fasnacht 1992 eingebblasen.
13. und 14. Die Ölwehr der Feuerwehr Dietikon muss zweimal vor dem Dietiker Stauwehr eine Ölsperre errichten, weil durch Unachtsamkeit Heizöl in den Fluss gelangte.
22. Mit der Theateraufführung «Der zerbrochene Krug» verabschiedet sich das Kunstkollegium Limmattal von der Bevölkerung. Die letzte Veranstaltung ist sehr gut besucht.
24. Karl Werner, ehemals Gemeindeingenieur von Dietikon und Mitinhaber des Ingenieurbüros Sennhauser, Werner + Rauch, gestorben.
27. Die Generalversammlung der Genossenschaft Stadthalle Dietikon ernennt Xaver Schnüriger zum Präsidenten als Nachfolger des verstorbenen Walter Seiler. Gleichzeitig bewilligte die Versammlung einen Projektierungskredit von 145 000 Franken für eine Gesamtsanierung der Stadthalle.
28. Der Gemeinderat stimmt dem reduzierten «Chrüzacher»-Projekt zu. Die mutmasslichen Kosten betragen noch 3,9 Mio Franken.

## *Dezember 1991*

1. Grosser Chlauseinzug mit Treicheln und Geiseln.
4. Mit einem Super-Puma-Helikopter wird im Röhrenmoos eine neue Brunnenstube für die Grundwasserfassung eingeflogen.
7. Frau Martha Wiederkehr-Michel feiert im Ruggacker ihren 101. Geburtstag.
8. Mit 1916 Ja gegen 441 Nein genehmigen die Stimmbürger die Sanierung der Alterswohnungen Breitstrasse. Einer neuen Kirchgemeindeordnung für die reformierte Kirchgemeinde wird mit 840 Ja gegen 154 Nein zugestimmt.

11. 100 Jahre Stadtmusik Dietikon. Diesem Jubiläum ist das 45. Neujahrsblatt von Dietikon gewidmet. Die Vernissage findet im Stadthaus statt.
12. Der Gemeinderat genehmigt den Voranschlag 1992 mit einem Steuerfuss von 117 Prozent der einfachen Staatssteuer.
14. Mit einer ökumenischen Feier wird der neugestaltete Teil des Friedhofes Guggenbühl eingeseget.
17. 366 Wehrmänner des Jahrganges 1941 werden in der Stadthalle aus der Wehrpflicht entlassen.
19. Die neue Besoldungsverordnung für das städtische Personal sowie der Behörden und Kommissionen wird vom Gemeinderat genehmigt.

#### *Januar 1992*

In den ersten Januartagen findet der Umzug der Stadtverwaltung aus den verschiedenen bisherigen Domizilen in das neue Stadthaus statt.

9. Der volle Betrieb in allen Büros der Stadtverwaltung wird aufgenommen.
16. Der Gemeinderat tagt heute zum ersten Mal im Stadthaus. Vorgängig der Sitzung findet eine Eröffnungsfeier statt, zu welcher die amtierenden Gemeinderäte sowie die früheren und amtierenden Stadträte geladen sind.
16. Der Gemeinderat beschliesst, den gemeindeeigenen Bauernhof im Schönenberg (Gemeinde Bergdietikon) an den bisherigen Pächter zu verkaufen. Er genehmigt ferner den Ankauf der aus der Ausstellung «Eisen 90» stammenden Plastik «Tor», welche vor dem alten Stadthaus steht.
18. Mit einer ersten Aufführung geht das neue Dietiker Kulturleben in Szene. Unter dem Titel «Kultur in Dietikon» wird künftig das Angebot propagiert.
31. Die zum Stadtbild im Zentrum gehörende Apotheke Dr. Max Ruckstuhl am Löwenplatz zieht nach 47 Jahren bestehen um und wird geschlossen. Die zwei neuen Apotheken von Dr. Ruckstuhl befinden sich im Löwenzentrum und im Gebäude der Schweiz. Kreditanstalt am Kirchplatz.

#### *Februar 1992*

1. Mit dem heutigen Tag beginnt in der Abfallentsorgung eine neue Zeit: Die Beseitigung wird beim Verursacher eingefordert. Der Kehrichtsack ist mit einer Gebühr belastet, die Container sind mit Bändel zu versehen und Sperrgut wird mit Plaketten belastet. Verschiedene Spezialabfahren sind gratis. Auf dem Kirchplatz wird in einem Zelt zusammen mit Risotto Aufklärung über die neue Situation geboten.

4. Die katholische Kirchgemeinde orientiert in einer gut besuchten Veranstaltung über das neue Projekt zur Gestaltung des Kirchplatzes und des Zentrums allgemein.
15. Eine Broschüre «D'Lädeli vo Dietike» orientiert über Privatgeschäfte mit Quartiercharakter. Die Broschüren werden auf dem Kirchplatz verteilt und sind in den erwähnten Geschäften gratis erhältlich.

#### *März 1992*

1. Die lokale Jugendberatungsstelle wird vom Jugendhaus im Schellerareal ins Stadthaus (Sozialamt) verlegt. Diese Verlegung wird für den Ratsuchenden nicht unproblematisch.
5. Der Gemeinderat (Bürgerliche Abteilung) genehmigt den Vertrag zwischen der Bürgergemeinde und dem Verkehrsverein Dietikon über die Führung des Ortsmuseums mit einem Betriebsbeitrag in der Höhe des jährlichen Defizites, höchstens jedoch Fr. 50 000.—. Die Politische Abteilung schreibt ein Postulat ab, welches die Renovation und Werterhaltung des Wyherhauses in Klosters anstrebt.
10. Ein Projektwettbewerb unter fünf Architekten wird über die künftige Nutzung des ehemaligen Stadthauses ausgeschrieben.
15. Eine Befragung von Eltern und Lehrern zur Fünftageweche in der Schule bringt eine klare Mehrheit für dieses Vorhaben. Ab Beginn des Schuljahres 1992/93 wird demnach die Schule am Samstag geschlossen.

#### *April 1992*

1. Die Rechnung der Stadt Dietikon schliesst mit einem Fehlbetrag von 11,6 Mio Franken (756 000 Franken mehr als budgetiert) ab.
2. Der Gemeinderat genehmigt einen Kredit von 800 000 Franken an förderungswürdige Energiesparanlagen.
8. Die Versammlung der reformierten Kirchgemeinde lehnt einen Kredit von 800 000 Franken für die Renovation des Wohnhauses Mühlehaldenstrasse 19 ab.
9. Die Dietikoner Friedensrichterin, Frau Heidi Anderhalden, ist zur Präsidentin des «Vereins der Friedensrichter Bezirke Zürich und Dietikon» gewählt worden.
13. Grossbrand im Oberdorf. In der Nacht auf Montag brennt an der oberen Reppischstrasse ein Ökonomiegebäude bis auf die Grundmauern nieder. Das angebaute Wohnhaus kann teilweise gerettet werden.

*Mai 1992*

1. Zum ersten Mal findet die Maifeier von Gewerkschaftsbund und den Sozialdemokratischer Partei im Zentrum von Dietikon, auf dem Kirchplatz, statt.
1. In der Freizeitanlage «Chrüzacher» wüten Tierquäler. Kaninchen, Gänse und Esel wurden getötet oder mit Gift gequält.
5. Vor dem neuen Stadthaus wird der Brunnen in Betrieb genommen. Er soll dank seiner Gestaltung Leben in die toten Fassaden bringen.
7. Wahlen im Gemeindeparlament: Präsident wird Hugo Gerosa (LdU), erster Vizepräsident Urs Misteli (FDP) und zweiter Vizepräsident Johannes Felber (CVP). Hugo Gerosa präsidiert von Amtes wegen auch für ein Jahr den Bürgergemeinderat.
9. Mit verschiedenen Anlässen feiert das Alters- und Pflegeheim «Ruggacker» seinen 25. Geburtstag.
9. Dr. Johannes Grendelmeyer (92) gestorben. Dr. Grendelmeyer übernahm von seinem Vater die Arztpraxis und betreute mit grosser Aufopferung während Jahrzehnten unzählige Patienten im Limmattal.
9. Der Verkehrsverein stellt anlässlich seiner Generalversammlung im Schloss Zurzach die neue Limmattaler Wander- und Velokarte vor.
16. Anlässlich der Stadthauseinweihung offeriert die Stadt Dietikon das «besonders einfach zu erwerbende» Bürgerrecht der Stadt Dietikon. Gesuche, die im Rahmen der Aktion eingehen, werden ohne Gebühren bearbeitet.
16. Die Einweihung der neuen Stadthaus-Anlage beginnt mit einem Feuerwehrfest.
17. Die umstrittene Abstimmung über den Kredit von 3,94 Mio Franken für die Neugestaltung der Freizeitanlage Chrüzacher wird vom Stimmbürger mit 2490 Ja gegen 2468 Nein (!) angenommen. Stimmbeteiligung 40,8 Prozent.
23. Mit grossen Festlichkeiten und einer «offenen Türe» nimmt Dietikon vom neuen Stadthaus Besitz.
31. Erstmals in der kurzen Geschichte der S-Bahn verkehren die neuen Doppelstöcker-Züge auf der Linie Brugg—Dietikon—Zürich—Winterthur.
31. Die Stadtjugendmusik weilt 4 Tage im deutschen Bamberg. Am 1. Internationalen Blasmusik-Festival erspielt sich das Musikkorps unter der Leitung von Dalibor Brazda den «Ersten Rang mit Belobigung».

### *Juni 1992*

4. Der Gemeinderat Bürgerliche Abteilung genehmigt die Jahresrechnung 1991 und jene der Politischen Abteilung verweigert die Überweisung eines Postulates betreffend Massnahmen zur Förderung der Abfallvermeidung und Abfallverminderung.
9. Die Generalversammlung der Genossenschaft Stadthalle Dietikon genehmigt einen Sanierungskredit von 4,8 Mio Franken. Mit diesem Kredit wird die über 20 Jahre alte Stadthalle saniert und den neuen Bedürfnissen angepasst.
10. Die Einbürgerungsaktion anlässlich der Einweihung des neuen Stadthauses ist abgeschlossen. Insgesamt wollen sich 2249 Personen ins Bürgerrecht der Stadt Dietikon eintragen lassen. Nach Abklärung soll den meisten Gesuchen entsprochen werden können.
10. Grosse Ehre für die ortsansässige Orgelbaufirma Metzler+Söhne. Die Firma erhielt den Auftrag, für die Kathedrale in Antwerpen eine neue Orgel zu bauen.
13. Grosses Interesse für den neugestalteten Friedhof Geggenbühl-West. Die Gesundheitsbehörde lädt zur öffentlichen Besichtigung der fertiggestellten Anlage ein.
15. Ein Zeichen der Zeit: die Junge SVP Dietikon verlangt mit einer Unterschriftensammlung vom Stadtrat die sofortige Installation einer Beleuchtung auf dem Zelgliplatz. Dort soll die Kleinkriminalität (Entreissdiebstähle und Autodiebstähle) besonders gross sein.
25. Der Gemeinderat genehmigt die Jahresrechnung des Politischen Gutes und schreibt eine Motion von Hugo Gerosa, welche die Markierung eines Radweges längs des Stadthaus-Vorplatzes verlangt, als erledigt ab.

### *Juli 1992*

3. Unter dem Motto: «Abfall ist kein Zufall» organisiert die Gesundheitskommission zum zweiten Mal einen Abfalltag mit verschiedenen Aktionen auf dem Kirchplatz.
9. Der Gemeinderat genehmigt den Geschäftsbericht 1991, bewilligt verschiedene Kredite für Wasser- und Gasleitungen und lehnt die Überweisung eines Postulates betreffend Einführung eines Jugendparlamentes ab.
14. Die Sozialdemokratische Partei reicht eine Volksinitiative ein, welche die Abstimmung über den vom Stadtrat geplanten Verkauf des Wyherhuses in Klosters verlangt.

20. Grossbrand im Brillengeschäft Bryner am Kirchplatz. Der Brand zerstört die Büroräume im ersten Stock und richtet im Laden grossen Schaden an.
23. Die unfallträchtige Kreuzung Limmatbrücke in der Fahrweid wird durch die Inbetriebnahme eines Kreisels entschärft.
23. Alois Grendelmeier-Altmann (78) gestorben. Der Landwirt und Fuhrhalter führte über Jahrzehnte mit seinen Pferden Hochzeitskutschen durch die Gegend.
28. Rudolf Helbling (70), ehemals Papeterie Helbling, gestorben. Der Verstorbene war aktives Mitglied in der Dietikoner Detaillistenszene.
29. Der gesamte Fischbestand im Schäflibach zwischen Urdorf und Dietikon fällt einer Gewässerverschmutzung zum Opfer.

*August 1992*

3. Das kantonale Amt für Gewässerschutz stellt fest, dass das Fischsterben im Schäflibach vom 29. Juli durch das Einfließen von Fotochemikalien verursacht worden ist.
6. Bekanntlich hat der Stadtrat Dietikon anlässlich der Stadthaus-Einweihung eine Aktion für unentgeltliche Einbürgerung propagiert. Nach Abschluss machten von dieser Aktion insgesamt 1139 Gesuchsteller Gebrauch. Zusammen mit den Familienangehörigen ergibt dies die stolze Zahl von 2259 neuen Bürgern von Dietikon.
10. Der Regierungsrat des Kantons Zürich bewilligt 375 000 Franken zur Regenerierung des Naturschutz-Reservates im Bereich der Limmat-Altläufe in Dietikon.
12. Drei Familien Jenische (Schweizerbürger ohne festen Wohnsitz) haben sich unter der Schönenwerdbrücke an der Zürcherstrasse etabliert. Ein politisches und amtliches Tauziehen um «Sein oder Nichtsein» beginnt.
13. Auf dem Bahnhofplatz beginnen die Bauarbeiten für ein Velo-Parkhaus. Das zweistöckige Gebäude soll 300 Fahrradplätze erhalten und rund 900 000 Franken kosten.
17. Während der Bauzeit des Stadthauses konnte auf dem Pausenplatz des Zentralschulhauses parkiert werden. Diese Parkfläche ist ab sofort aufgehoben. Der Pausenplatz gehört wieder den Schülern.
20. Raubtiere auf dem Kirchplatz. Im Rahmen eines Kunst-Happenings führt der Ostschweizer Raubtier-Dompteur Jerry Wegmann auf dem Kirchplatz eine Raubtier-Dressurnummer vor. Mit von der Partie ist der Künstler René Gubelmann, der von Raubtier-Tatzen Spurenbilder herstellt.



24. Der Stadtrat weist den drei jesischen Familien einen vorläufig festen Standplatz nahe der Schiessanlage Reppischtal zu.

### *September 1992*

1. Pfarrer Werner Thoma von der katholischen Kirche St.-Agatha feiert sein 20jähriges Wirken als Pfarrer in Dietikon.
3. Der Gemeinderat befürwortet die Integration des vollamtlichen Schulpräsidenten in den Stadtrat. Nachdem auch die Exekutive dieses Postulat befürwortet hat, muss nun die Gemeindeordnung entsprechend abgeändert werden. In der gleichen Sitzung werden 3 weitere Motionen als erledigt abgeschrieben.
3. Karl Wiederkehr-Stiefel, alt Hafnermeister (77), gestorben.
4. Am Bahnhofplatz 13 wird ein Sanitätsgeschäft eröffnet.
7. Maria Hagenbuch, Vorsteherin des Sozialamtes, hat per Ende des Jahres 1992 aus gesundheitlichen Gründen ihren Rücktritt aus dem Stadtrat bekanntgegeben. Maria Hagenbuch begann ihre politische Tätigkeit als Vertreterin der CVP 1982 als Mitglied des Gemeinderates. 1986 wurde sie in den Stadtrat gewählt.
11. Die CVP Dietikon schlägt als Nachfolger für die zurücktretende Maria Hagenbuch Karl Geiger als Mitglied der Exekutive vor.
19. In der Stadthalle findet eine internationale Katzensausstellung statt. Rund 500 Tiere (Halter) bewerben sich um begehrte Trophäen.
21. Gegen eine grosse Mehrheit der Lehrerschaft beschliesst die Schulpflege die Beibehaltung des Schulsilvesters.
23. Ein Novum als Zeichen der Zeit: im Alters- und Gesundheitszentrum an der Oberdorfstrasse wird über «Gewalt auf dem Schulhausplatz» diskutiert.
23. Die Bank Leu an der Zürcherstrasse wird von 3 bewaffneten Tätern überfallen. Glück, Zufall und beherztes Handeln durch die Stadtpolizei führt zur Verhaftung der Täter.
27. Elisabeth Preisig wird als Mitglied der Schulpflege gewählt. In den eidgenössischen Abstimmungen stimmen die Dietikoner Stimmberechtigten wie folgt: NEAT: Ja, Parlamentsreform: Ja, Entschädigungsgesetz: Nein, Infrastrukturgesetz: Nein, Stempelsteuergesetz: Ja, Bäuerliches Bodenrecht: Ja.
28. Die Schulpflege fällt einen ungewöhnlichen Entscheid. Eine seit Beginn des Schuljahres im August tätige Kindergärtnerin erhielt die Kündigung wegen ihrer Mitgliedschaft beim VPM und wegen tiefgreifendem Misstrauensverhältnis mit den Eltern.

*Oktober 1992*

1. Anton Spielmann, Inhaber des Blumengeschäftes in der Brunau, wird neuer Sakristan (Sigris) bei der St.-Agatha-Kirche. Das Geschäft wird unter neuer Leitung weitergeführt.
1. Das einjährige Provisorium für die Poststelle Dietikon 3, Oberdorf, ist abgelaufen. Die Post wird nach Beschluss der PTT definitiv weitergeführt.
8. Die CVP nominiert Karl Geiger als Nachfolger von Maria Hagenbuch, welche auf Jahresende aus dem Stadtrat zurücktritt.
10. Im Bezirk Dietikon gibt es 1093 Arbeitslose. Das bedeutet gegenüber dem Vormonat eine Zunahme um 70 Arbeitslose.
17. Im neuen Stadthaus sind die Pläne ausgestellt, nach denen das alte Stadthaus umfunktioniert werden soll. Aus den fünf Vorschlägen werden zwei zur Weiterbearbeitung ausgewählt.
29. Der Gemeinderat beschliesst unter anderem: Genehmigung der Vereinbarung über die Bildung eines Gemeinde-Zweckverbandes zur Betreibung der Zivilschutzanlage Tyslimatt in Urdorf, Aufhebung des Gründungsvertrages für die Verkehrsbetriebe der Region Limmattal und eine Grenzregulierung zwischen den Gemeinden Urdorf und Dietikon in der Vogelau.